Johann Georg Jacobi's

Gedichte.

Dritter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

Johann Georg Jacobi's

Gedichte.

Dritter Theil.

An Gleim.

An seinem Geburtstage, den 2. Aprill 1796.

Freund! an deiner Holtema *)
Sah ich, in beglücktern Zeiten,
Diesen Tag zum Klang der Saiten
Mit den Musen tanzen, sah
Veilchen dir in allen Gründen
Sich zu Liebesketten winden;
Welche Lustgesänge da!
O wie waren mit Gleminden
Alle Freudengötter nah!
Dort, an deiner Holtema,
Schließen unsre Freunde wieder
Ihren Kreis um dich, und Lieder
Singen unsre Sänger dir.
Ach! Indessen trübt sich mir,
Fern von meinem Gleim die helle

*) Die Holzemme bey Halberstadt.

Treisam *); ihrer Silberwelle
Leiser Schlag auf fremder Flur
Murmelt banges Heimweh nur. —
Aber nein! Vergib die Klage!
Lassen unsre schönsten Tage
Nicht im Fliehn ihr Bild zurück?
Lächelt's nicht, wie Sonnenblick,
Mitten unter spätern Leiden
Noch aus weiter Fern' uns an?
Unverwelklich sind die Freuden
Dem, der Freude fühlen kann.
Nein! Auch hier auf Frühlingsbeeten
Wird das Veilchen blau; es röthen,
Seit der Nord dem Zephyr wich,
Schon der Blumen viele sich;
Und mein Knäblein wird sie finden,
Und mein Weibchen Kränze winden;
Denn es soll, zum ersten Mahl,
Unter Blumen dein Bokal **)
Festlich stehn, und Freude spenden.

*) Ein Fluß bey Freyburg.

**) Ein Pathengeschenk, mit der Aufschrift: Seinem Pathchen u. s. w. von dem Freunde seines Vaters, dem alten Oheim.

Jauchzend hebt mit beyden Händen
Ihn mein Kleiner dann empor;
Von den laut gewordnen Wänden
Schallt es, wie ein Jubel-Chor.
Freund! Da nenn' ich dich, und drücke
Weib und Kind an meine Brust;
Labe mich an vor'gem Glücke,
Singe von zukünft'ger Lust,
Wenn, dem Guten und dem Schönen
Einst mein Knabe treu und hold,
Liebend deinen Becher krönen,
Theurer, als des Bechers Gold,
Achten wir das Wort der Weihe,
Das ihn heiligt, und verstehn,
Was es heißt, ihn ohne Reue
Lebenslänglich anzusehn.

Kommt mir nun die letzte Feyer
Dieses Tages; soll die Leyer,
Die du selber mir bespannt,
Ewig ruhn; ist deine Hand
Ihrem süßen Saitenspiel
Auch entsunken; strahlt am Ziel
Ihr der beſſ're Kranz entgegen —
O so geht auf öden Wegen

Mein verlaſſ'ner Sohn, und weint
Um den Vater, um den Freund
Seines Vaters; feyert ſtill,
Wo dem blumichten April
Sich das Winterthal verjünget,
Deiner Muſe Feſt, und bringet
Ihr auf häuslichem Altar
Erſtlinge des Frühlings dar;
Lernt von ihr, daß man, verborgen,
Edle Thaten edler übt;
Daß ein Sinn, der Weisheit liebt,
Gleich dem deinen, nie getrübt
Von der Erde nicht'gen Sorgen,
Helle Nächte, heitre Morgen,
Und ein frohes Alter gibt.

Danklied der Breisgauer Landleute,

gesungen ihrem Landschafts-Präsidenten, dem Freyherrn von Baden.

Im Junius 1797.

Birgt immer noch ein Nebelflor,
Du liebe Sonne, dich?
Verlaß die Wolken; blick' hervor!
Es lohnt der Mühe sich!

Hilf feyern uns ein frohes Fest
Dem wackern Ehrenmann,
Der, wie dein Strahl, uns nie verläßt,
Uns nie verlassen kann;

Wie du nicht achtest leeren Dunst,
Der aufsteigt und verweht,
Und, unbesorgt um Menschengunst,
Die Bahn des Rechtes geht.

Das Zeugniß einer fremden Hand,
Was soll's dem Ehrenmann?
Ihm zeugt sein Herz; das Vaterland
Hängt ihm das Siegel dran.

Denn als der Feind mit bitterm Hohn
Durch uns're Heere brach,
Als zitternd uns're Wächter flohn,
Und keiner für uns sprach,

Da both mit waffenlosem Arm,
Vergessend der Gefahr,
Umlagert von der Franken Schwarm,
Er sich zum Vormund dar.

Sein Wort, des Volkes Schutz und Wehr',
Schuf uns ein sanft'res Joch;
Auf Breisgau's Feldern weit umher
Stehn uns're Hütten noch.

Wenn muthig nun der Mäher singt
Zu seiner Sense Klang,
Der Schnitter heim die Garben bringt —
Dann tönt ihm unser Dank.

Und bey dem tröstlichen Geläut'
Der Glocke, früh und spät,
Schließt Greis und Kind ihn allezeit
Mit Thränen in's Geboth.

Erntelied.

Stadt und Thürme schwinden!
In umbüschten Gründen
Macht das reich begabte Feld
Aug' und Seele heiter,
Leicht das Herz und weiter
In der weiten Gotteswelt.

Lustig ist's, im Freyen,
Hier durch lange Reihen
Hoher Garben hinzugehn;
Dort die himmelblauen
Blumen anzuschauen,
Die bey goldnen Ähren stehn.

Mit den Ähren wallen,
Flistern sie, und fallen,
Sterben willig gleichen Tod;
Oder Kinderhände
Pflücken sie behende,
Noch bevor die Sichel droht.

Pflückt, ihr Kleinen, pflücket
Jede Blume, schmücket

Hut und Haar zum Erntetanz!
Mind're Lust gewähren
Euch die vollen Ähren,
Als ein buntgeflochtner Kranz.

Eurem Paradiese
Bringt die grüne Wiese,
Bringt der Acker Sträuße nur;
Ach! in künft'gen Tagen
Wird er Disteln tragen;
Euer Schweiß benetzt die Flur.

Wenn ihr dann, gebücket,
Matt zur Erde blicket;
Seht ihr keine Blumen mehr —
Aber nein, ihr Lieben,
Nein! sie sind geblieben;
Lachen selbst aus Dornen her.

Mit der Hand am Pfluge,
Bey dem Wasserkruge,
Sorgt, daß euch zur Rosenzeit
Nichts vergebens blühe;
Gebt der Lebensmühe
Stets die Freude zum Geleit!

Familien-Gemählde.

Der Familie

des Herrn Präsidenten, Freyherrn von B** gewidmet *),

Hätt' ich deine Zauberhand, o Miris **)!
Deine Farben, lieblich, leicht
In einander schmelzend, wie der Iris
Strahlen; deinen Pinsel, dir gereicht

*) Keine Fantasie, sondern mit eben der Wahrheit entworfen und ausgeführt, mit welcher meine damahligen Empfindungen in demselben ausgedrückt sind. Ein trüber herbstlicher Nachmittag, vor dem Schlusse des letzten Jahrhundertes, den ich im Zirkel dieser Familie zubrachte, veranlaßte mich dazu.

**) Franz von Miris oder Mieris, ein Holländischer Mahler, dessen kleine Cabinetts-Stücke wegen der Zierlichkeit der Composition und wegen des lieblichen Colorits noch immer bewundert werden, nahm seine Gegenstände aus dem gemeinen Leben, und stellte sie mit der möglichsten Treue dar, so daß alles an denselben, bis auf die Stoffe der Gewänder, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet ist.

Von der helfenden Natur, um ihre Thränen,
Ihre Freuden, in des Lebens kleinern Scenen
Abzubilden; könnt' ich mahlen, so wie du,
Mit den dunkeln, hellen, immer schönen
Farben, oder mit den Tönen,
Jeden engern Kreis in Arbeit und in Ruh';
O wie manche der geschied'nen Stunden,
Durch kein Bild verewigt, ohne Lied verschwunden,
Rief' ich aus der Ferne dann zurück!
Und die Laute wollt' ich dämpfen; wollte singen
Einen auf des heut'gen Tages Schwingen
Mir entfloh'nen finstern Augenblick,
Finster, bang, voll ernster Feyer,
Aber meinem Herzen theuer,
Mehr, als Jubellaut und Festgewühl;
Denn es ruhte, nach geschloss'nem Mahle,
Nun die oft gefüllte Nectar=Schale;
Und ich sah der Ritter und der Fräulein viel
Im getäfelten, geschmückten Saale
Rings um mich, vertheilt, in Gruppen stehn,
Sah L i s e t t e n mit S e p h i n e n,
Jungfräuliche Schalkheit in den Mienen,
Hüpfend, wie zum Spiel, zur Arbeit gehn.
M a l c h e n, in der Unschuld Rosenjahren,
Setzte sich an's tönende Clavier,

Und gebückt, mit seinen grauen Haaren,
Saß ihr treuer Lehrer neben ihr;
Lauschend ließ er über goldne Saiten
Den behenden Bogen gleiten;
Und der Freuden Chor, von neuen wach,
Schwebte durch das murmelnde Gemach.

Wie belebt von Malchens Fingerschlägen,
Schien die Nadel in der Schwestern Hand,
Rascher nach der Melodie sich zu bewegen,
Schien der Busen schneller sich zu regen
Unter seinem steigenden Gewand.

Aber jenen lauten, muntern Schlägen
Folgten sanft're. Langsam wälzten sich
Halbe Töne jetzt mit klagendem Gewinsel,
Wie gebroch'ne Meereswellen um der Insel
Schaumbedeckte Klippe. Wehmuth schlich
In der Mädchen Brust, und liebender geworden,
Hatten unter weicheren Accorden
Sie den Blick zur Mutter hingewandt,
Fühlten besser sich und weiser,
Knüpften enger noch das schwesterliche Band.

Und des Saals Gemurmel wurde leiser
Bey dem leisern, oft gehemmten Saitenklang,

Bis der weinende Gesang
Süßen Schmerz in Männerseelen drückte.
Mit gesenktem Fittich, halb entschlummert, nickte,
Wiegend sich in seinem Ring, der Papagey;
Und in Wolken zog der Abend trüb' herbey.

Welche Pause! — Schweigend rückte
Fort der Zeiger an der Tafeluhr.
Ach! in Einer schrecklichen Secunde fuhr
Ein Jahrhundert auf des Blitzes Flügeln
Mir vorüber; mit gesprengten Riegeln
Stand der Zukunft offner Tempel da.
Was die Nächte ferner Zeit umgeben,
Wie so schauerlich dem Auge nah!
Um mich her versunken jedes Leben!
Umgeschaffen der geliebte Saal;
Leer die Stelle, wo der Fest-Bocal
Jetzt noch glänzt; die Krone weggerissen,
Die krystall'ne, die bey kindlich frohen Küssen
Ihre Kerzen trägt, bey spätem Mahl
Oft getreu dem letzten Becher schimmert;
Ewig stumm der väterliche Ruf,
Stumm des Liedes Ton, der Wonne schuf,
Und das Saitenspiel zertrümmert!

Doch der Stunden und der Tage Lauf
Hält nicht Jugendlied, nicht Flehn des Alters auf.
Mag denn über Gräber, die zerfallen,
Wieder ein beginnendes Jahrhundert wallen,
Hier Palläste bauen, stürzen dort!
Keine fromme That, kein edles Wort,
Keine milde Thräne kann zerstäuben;
Menschenarm verwes't, die Werke bleiben.

O beschließet nun den Klaggesang,
Holde Saiten! tönet schneller!
Neue Freude bringt der Monde Gang;
Tage trüben sich, und werden heller:
Singend wollen wir den Samen streun,
Den wir künftigen Geschlechtern lassen,
Wollen ihrer Garben schon uns freun,
Und uns brüderlich umfassen;
Denn nicht lange scheint der Erdensonne Strahl:
Immer weiter muß der Zeiger rücken;
Unser Weg ist kurz; wir drücken
Uns die Hände bald zum letzten Mahl.

An meine Frau an ihrem Geburtstage

Dir sang ich, als Maiden,
Auf leichtem Hirtenrohr
Einst meine Sehnsucht vor:
Da blicktest du zufrieden
Den Sänger an; und doch
Mußt' uns're Liebe noch
Romantisch hinter Hecken
Von Rosen sich verstecken:
Warum denn wendet sich
Von meinen Lautenschlägen,
So schüchtern, so verlegen
Dein Auge jetzt, wenn ich,
Seit, nach gewohnter Weise,
Gott Hymen zum Roman
Den Schluß hinzu gethan,
In dir das Weibchen preise,
Das williglich die Kreise
Der muntern Jugendwelt
Verließ, und unverstellt
Mich liebend in der Stille,
Mein Alter, meine Brille

Und manche Dichtergrille
Mir gern zu gute hält? —
So hätt' ich von Chlorinden
Und Daphnen und Belinden,
Den Buchen, Birken, Linden
Erzählt, am Wiesenbach
Die Nachtigallen wach,
Den West herbey gesungen;
Alinen oft gesehn
Von Grazien umschlungen,
Und oft die Amoretten
Ermahnt, auf grünen Höhn
Mit ihren Myrten-Ketten
Dem Mädchen nachzugehn,
Wenn es entfliehen wollte;
Und meine Leyer sollte,
Nach hundert Liedern, nun
An deinem Feste ruhn?
Am Tage, wo dort unten
Die Parzen einst für dich
Zum fantasiereich-bunten
Gewebe schwesterlich
Den ersten Faden spannen,
Die Arbeit lieb gewannen,
Und, als die Spindel lief,

Als an der Mutter Busen
Das längst mir von den Musen
Verheiß'ne Mädchen schlief,
Und Freuden es umhüpften,
Des Kindes Faden schnell
An mein Gewebe knüpften? —
Naide! so entschlüpften,
Wie einem Silberquell,
Die letzten meiner Jahre,
Des Lebens Überrest;
So bleichten meine Haare
Mir sorglos. — Welch ein Fest!
Und unbekränzet bliebe
Das stumme Saitenspiel?
Warum? Weil dem Gewühl
Der Thoren frostig klingt,
Was man von treuer Liebe,
Von Vaterfreude singt?
Weil hier ein faselnd Herrchen
Auf mein zu Deutsches Lied
Hohnlächelnd niedersieht,
Und dort ein Mode-Närrchen
In buhlerischer Tracht
Leichtflatternd wie die Winde
Des reinen Kusses lacht,

Den Meineid nicht zur Sünde,
Nicht Sünde süßer macht?
Darum sollt' ich nicht rühmen,
Wie täglich zwischen Dir
Und unserm Knäblein mir
Die Stunden sich beblümen?
Du weißt, ein Sprichwort sagt:
Daß um den Beyfall Aller
Man sich vergebens plagt.
Will Canitz oder Haller
Der Gattinn Aschenkrug
Mit Klaggesängen ehren,
So wird er laut genug
Den Witzling spotten hören;
„Der Dichter," heißt es, „weint;
Doch müssen, wie es scheint,
Ein Lied sich zu erwerben,
Erst seine Weiber sterben."
Singt nun ein and'rer sie
Noch lebend; eitle Müh'!
Dem Spott entgeht er nie.
Wenn Otto mit dem Pfeile,
Gespornt von süßer Eile,
Zu seiner lieben Frauen,
Ihr Angesicht zu schauen,

Den Weg sich räumen läßt 1);
Wenn Ritter, kühn und fest,
Jedoch im Dienst der Minne
Getreu, von sanftem Sinne,
Den Rosenmund, das Haar
Des Weibes hoch erheben,
Und Könige sogar,
Von der Vermählten fern,
Um ihre Nähe gern
Die goldne Krone gäben;
So gönnet man dem schon
Fünfhundertjähr'gen Ton
Des Liedes seinen Lohn,
Den Rittern ihre Damen;
Den Hillmas ihre Nahmen,
Ihr Gothisches Gewand;
Und singt, am Ruhebette
Der artigsten Coquette,
In einer Ariette,
Neumod'schen Liebestand.

Dem Künstler nur verzeihen
Halbkenner, Kenner, Laien,
Wie strenge sie auch sind,
Die Schwachheit, Weib und Kind,

Zu modeln und zu mahlen;
Aus seiner Leinwand strahlen
Noch für die spät're Zeit,
In eigner Lieblichkeit
Die Augen, deren Blicke
Zu manchem Meisterstücke
Den Muth ihm aufgefrischt.
Wer ist's, die dort im Grünen,
Mit unbefangnen Mienen,
Vom Geißblatt schön umbüscht,
Der Liebe Glück erwäget?
In wessen Rechte leget
Sie, vor sich hingewandt
Die zarte, weiße Hand?
In jenem Zauberbilde
Voll Kraft und voller Milde,
Sitzt Rubens traulich da,
Um, seiner Gattinn nah,
Stillschweigend zu genießen;
Sie aber, ihm zu Füßen,
Will den Genuß versüßen 2).

Selbst in der großen Scene,
Wo Angst und Wonnethräne
Sich mischen, banges Licht

Aus Wetterwolken bricht,
Und Grüfte sich beleben,
Und Engel niederschweben
Zum letzten Weltgericht;
Selbst da, wer dürft' es wagen,
Den kleinsten Spott zu sagen,
Wenn, bey dem Auferstehn
Der schon verklärten Leiber,
Uns Rubens seine Weiber
Rothwangig mahlt und schön-
Geründet, unerschrocken,
Mit blonden seidnen Locken,
Die um den Busen wehn;
Noch mehr! wenn ungescheut
Er, ihnen zu gefallen,
Den blonden Mädchen allen
Die Seligkeit verleiht,
Und, ohne der Brünetten
Nur Eine zu erretten,
Hartherzig insgesammt
Zur Hölle sie verdammt?

Gesichert vor dem Spötter
Sind auch die Liebesgötter,
Die, von Albano's Pinsel

Beseelt, im Rosenhain
Der mütterlichen Insel
Sich ihrer Spiele freun.
Du kennest sie, Naide!
Sahst ihren losen Schwarm
Wetteifernd in der Schmiede,
Cyclopen gleich, den Arm
Zur schweren Arbeit schwingen,
Die Feueress' umringen,
Am Blasebalge ziehn,
Und Stahl zu Waffen glühn.
Die neue Rüstung galt
Dianens rasche Nymphen,
Sie, welche stolz und kalt
Auf Kuß und Liebe schimpfen.
Nach einem kurzen Streit —
Denn Amors Pfeile trafen —
Sahst du in Sicherheit
Die müden Krieger schlafen;
Und nun der Nymphen Chor,
Das ungesäumt hervor,
Zur Rache leicht geschürzet,
Aus Busch und Höhle stürzet;
Behend und leise dann
Des Feldherrn Flügel kürzet,

Und alle, Mann für Mann,
Entwaffnet, ihre Bogen,
Die erst zum Siege zogen,
Zerbricht, den Flammen beut,
Und triumphirend, weit
Umher die Asche streut.
Zu diesen Fantasien
Wer hat Begeisterung
Dem Künstler, wer den Schwung
Anacreons verliehen?
Es lenkte seine Hand
Die Liebe selbst; er fand
Zur Amoretten-Schar,
Was ihm vonnöthen war,
In seinen eig'nen Knaben;
Albano's Töchter gaben
Das Urbild zur Gestalt
Der Nymphen, die den Wald
Mit schlankem Wuchs durchkreuzen,
Und aus der Gattinn Reitzen
Wußt' er ein Ideal
Der Venus sich zu bilden,
Umblüht vom schönsten Thal
In Amathunts Gefilden 3).

Was Lob dem Künstler bringt,
Will man's dem Dichter wehren?
Mich soll ein Lied entehren,
Das meine Traute singt?
Naide! hab' ich je
Der Venus Wolkenwagen
Mit Schwänen, weiß wie Schnee,
Bespannt, um dich zu tragen?
Auf irgend einer Höh',
In Thälern, an der See
Dir Opfer rauchen lassen?
Und unserm Kleinen hier,
Wann kam der Einfall mir,
Ihm Flügel anzupassen?
Ihr machtet beyde so
Mein Leben minder froh.
Das Bübchen gibt mir Freude
Als Bübchen, wie es ist,
Im Matelotten-Kleide,
Muthwillig ohne List,
Schon jetzt die Augenweide
Der Mädchen, klein wie er;
Und du, die Flur und Hütte
Verschönert um mich her,
Du halfst, nach alter Sitte,

Mir ohne meine Bitte,
Wenn eine Last zu schwer
Auf meinen Schultern lag:
Darum soll dieser Tag
Gesang und Kränze haben.
Mein Weib und meinen Knaben,
Mein Alles, meine Welt,
Sie will ich, muß ich singen,
Und den zum Schweigen bringen,
Dem solch ein Lied mißfällt;
Ein Lied, das sich der treuen,
Schuldlosen Liebe weiht,
Die selbst in Wüsteneyen
Den Schwesterarm uns leiht;
Bescheiden sich im Glücke
Zum Fröhlichen gesellt,
Uns wider alle Tücke
Des Schicksals aufrecht hält;
Die, wenn wir unter Sorgen
Entschlummern, sanft uns deckt,
Und wieder uns am Morgen
Mit leisem Kusse weckt;
Zum Krankenlager eilend,
Auf jeden Pulsschlag merkt,
Und jeden Seufzer theilend,

Die müde Seele stärkt;
Ein Lied von jener Stunde,
Wo Lust an Lust sich drängt,
Weil an des Vaters Munde
Sein Erstgeborner hängt;
Von jenen Seligkeiten,
Die leider jetzt, verkannt,
Gelästert, weggebannt,
Einsamen, unentweihten
Gebüschen zugeflohn —
Ach! keiner Leyer Ton
Bringt sie zurück. — Naide!
Dein Auge voller Friede
Besänftige den Schmerz
Der nun erwacht! O blicke
Mich tröstend an, und drücke
Den Knaben an dein Herz!

Anmerkungen.

1) Rument den Weg der minen lieben frowen u. s. w. Ein Lied von dem Margrave Otte von Brandenburg mit dem Pfeile, einem Minnesinger aus dem dreyzehnten Jahrhunderte. Bekannter Maßen waren unter diesen Dichtern Kaiser, Könige, Fürsten, Grafen und Herren, und

viele derselben sangen ihre Gemahlinnen, denen sie eben so viel Schönes sagten, als unsre Dichter ihren Mädchen; nur mit dem Unterschiede, daß es in einem einfältigeren Tone und eben darum noch wärmer und herzlicher geschah.

2) Die beyden angeführten Gemählde von Rubens befinden sich in den Bilder-Gallerien zu München und Schleißheim.

3) Franz Albano ist eben so sehr Dichter als Mahler. Seine Frau und seine zwölf Kinder dienten ihm zu Modellen, wenn er eine Venus, Nymphen und Liebesgötter vorstellen wollte. Um die letzteren schwebend abzubilden, hing er die kleinen Kinder in Bändern an die Decke des Zimmers.

Einfalt.

Seit meinen ersten Kinderspielen
Wie oft entwich der Frühling schon!
Ihm klagt' ich, wenn die Blüthen fielen,
Ihm sang ich bey der Lerche Ton;
Doch unter Klagen, unter Scherzen,
Blieb ich getreu dem eig'nen Herzen,
Und liebte, was voll Einfalt lacht,
Was leicht und froh das Leben macht.

Im weiten Saal, auf Purpurdecken,
Wo Gold und Marmor uns umglänzt,
Kann oft der Wein so köstlich schmecken,
Als wo man ird'ne Becher kränzt;
Indessen wählt der Frohsinn lieber
Ein hartes Polster gegen über
Der Einfalt, die, entfernt von Pracht,
Hinweg des Lebens Mühe lacht.

Es schmücken täglich ihre Hände
Mein Häuschen, das wie Silber strahlt,
So bald der Mond auf weiße Wände
Die runden Fensterscheiben mahlt,
Im Schatten dann mein holder Kleiner
Sich hüpfen sieht, und heller, reiner
Ihm durch die sanft verklärte Nacht
Der Mutter offnes Auge lacht.

Wenn rings um bunte Feenschlösser
Die Kunst ein Tempel werden heißt,
Uns hier ein steigendes Gewässer,
Dort eine kühle Grotte weis't,
Und, o Natur, dir nachzubilden,
Durch Wüsten führt zu Lustgefilden,

In Höhlen schreckt, in Hainen lacht;
Wer rühmt nicht ihre Zaubermacht?

Ist aber das von Buchenhecken
Umzäunte Gärtchen wonneleer?
Wo dichte Lauben mich verstecken,
Wo Bienen summen um mich her,
Durch's Grün die rothen Äpfel blinken,
Und Sonnenblumen freundlich winken,
Da geht, vom Himmel angelacht,
Natur in leichter Hirtentracht.

Hoch über Stadtpalläste hebet
Des Tempels Dom sich feyerlich;
Bey seinem Glockenklang durchbebet
Der Andacht heil'ger Schauer mich;
Doch fühl' ich besser Gottes Nähe,
Wenn ich des Dörfchens Kirchthurm sehe,
Wo Frömmigkeit voll Einfalt lacht,
Und mir das Bethen leichter macht.

Ihr Mütter! drückt's mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein;
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;

Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin: Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,

Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedern-Wipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! Wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah

Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braus't
Er nieder; seine Tanne saus't;
Nur Allmacht stämpelt seine Werke.

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Ähren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf und untergehn
Beym Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Son pittore anch' io.

Wenn mir Anacreon, von Grazien umringt,
Das Lächeln der Natur, des Lebens Freuden singt;
So glüht Begeisterung in mir: Auch ich bin Dichter!
Wenn aber Klopstocks Harfe klingt;
Wenn ihm Gedanken, groß und schön,
Hervor aus heil'gem Dunkel gehn,
Stillglänzend, wie des Himmels Lichter;
Dann überwältigt mich des Sängers hoher Sinn,
Dann blick' ich schüchtern nur auf meine Lieder hin
Seh' um mich her die Weisesten als Richter,
Und frage: Bin auch ich ein Dichter?

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um Alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein!

Liebhaberey.

Im Schatten dieses Baums, warum
So unbeweglich und so stumm?
Was schaut ihr da mit unverwandten
Empor gehobnen Augen?
»Schweige du!
Wir sitzen hier, als Dilettanten,
Und hören jenem Guckguck zu.“

An die Nacht.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich: Die Laute klang
Oft bis an's Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz geboth.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am sorgenlosen Herd,
Nicht einen Becher Wein.

Was sollte mir im öden Reich,
Wo die Verwesung haus't,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saus't?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein flücht'ger Pilger lies't,

Gewährt sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüßt?

Für Andre glänz' am dunkeln Ziel
Der späte Dichterlohn,
Der Lorber! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
In's Ohr mir prophezeyt:

Dein Lied — es wird nicht untergehn;
Der Engel singt es nach:
O dann erquickt, wie Frühlingswehn
Mich, was die Muse sprach;

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn stets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;

Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah unter Menschen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieser Gotteswelt;

Und möchte noch dem Menschen nah
Im kühlen Grabe seyn,
Noch ihnen singen, was ich sah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Lust
Am goldnen Mayentag,
Entfesseln des Beklemmten Brust
Durch hellen Lautenschlag;

Noch lehren, unter'm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verstehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie schön;

Wie schön durch häuslich stilles Glück,
Durch mäßigen Genuß,

Durch meiner Gattinn Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kuß.

O tönt, wenn ew'ge Nacht mich deckt,
Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unschuld Kuß mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort,

Und hier, wo sich mein Geist erhob
Im preisenden Gesang,
Hier sagt dem Himmel noch mein Lob,
Der Erde meinen Dank!

Der Nahmenstag *).

Freyburg, am 4. November 1798.

Den Freund, und nicht dem lange schon
Von mir vergess'nen Reichs-Baron;

*) Auch nach Adelung ist der Nahme Carl mit dem Worte Kerl einerley, welches letztere bey den älteren Deutschen keinen unedlen Nebenbegriff hatte, sondern häufig gebraucht wurde, um einen tapfern Mann zu bezeichnen.

Dem guten, treuen Carl von Baden,
Am Fest des heil'gen Carolus
Mit diesem Blättchen meinen Gruß,
Um ihn geziemend einzuladen
Zu einem nächtlich frohen Punsch
Und einer wohl genährten Ünte,
Mit der ich gern den besten Wunsch
Zusammen reimte, wenn ich könnte.
Allein das Dichten ist kein Spiel,
Und bloßes Reimen heißt nicht viel:
Woher, das Jahr hindurch, die Lieder
Für alle Freunde, Schwestern, Brüder
Von Freyburg bis nach Halberstadt?
Denn, wie Homer bewiesen hat,
Wird jedem, der auf Erden weilet,
Sein eigner Nahme zugetheilet *).
Der deine, ganz von Deutschem Schrot
Und Korn, aus jenen bessern Zeiten,
Als brüderlich beym Gastgeboth
Sich Männer noch mit Männern freuten,
Der brave Kerl im Rundgesang
Den Ohren nicht verächtlich klang,

*) Odyssee VIII. 550.

Man vom Gelag den Schleicher bannte,
Und süße Falschheit Lüge nannte;
Dein Nahme, Freund! ist Deiner werth;
Denn ohne Schild und Helm und Schwert,
Die mancher, der damit stolzieret,
Doch nur gemahlt im Wapen führet,
Übst du den alten Ritterbrauch,
Willst kriechend nicht den eitlen Hauch
Der Hofluft, andern gleich, erschnappen,
Gönnst ihre schön verbrämten Kappen
Der Thorheit; redest, wo es gilt,
Lobst nie, was Dein Gewissen schilt,
Und lachst der bunten Mode=Schnirkel
Der feinern Welt, im Freundeszirkel.

Wohlan, so komm'! mein Weibchen drückt
Schon die Citronen; schalkhaft blickt
Mein Kleiner in die weite Schale,
Und spiegelt sich, und ruft zum Mahle
Den guten Carl. — Die Änte soll
Uns und dem zürnenden Apoll
Für jegliches Geschnatter büßen,
Das wir tagtäglich hören müssen;
Indessen raucht der Becher, steigt
Hoch unser Herz; tief unten zeigt

Sich Vieles kleiner dann geworden!
Wo blieben Kreuz und Stern und Orden
Am Manne voller Gravität,
Der nun als Männchen vor uns steht,
Sich immer neue Ketten schmiedet,
Und ängstlich schwitzt und keicht? — Jedoch
Mein Rausch beginnet, ehe noch
Zum Punsche nur das Wasser siedet!

Die Tanne und das Vergißmeinnicht.

Die Tanne.

Du armes Blümchen dauerst mich,
An Farben bist du schön; wer aber sieht auf dich?
Uns Tannen war der Schöpfer hold;
Mein Wipfel strahlt im Abendgold
Dem Pilger auf entfernten Wegen,
Und saus't in Stürmen ihm entgegen.
Als Königinn des Waldes sehn
Mich alle, die vorüber gehn.

Das Vergißmeinnicht.

Kein Wunder, daß sie dich in deiner Hoheit sehn!
Allein die Wahrheit zu gestehn,
Mich würde nie der Tanne Loos beglücken.
Wie mancher schaut mit kalten Blicken
Zu dir hinauf, wenn man von deiner Größe spricht!
Das schüchterne Vergißmeinnicht
Wird selten nur bemerkt; doch wer es sucht und findet,
Der hält das Blümchen werth; er bindet
Sich einen Strauß, und trägt mit frohem Sinn
Als Pfand der Treue mich zu seinem Mädchen hin.

Nach dem Durchblättern einer poetischen Blumenlese.

Der Meistersänger, ach, wie viel!
Mein Ohr umschwirren tausend Reime,
Gleich einem Jahre lang gehörten Glockenspiel.
Hier sitzt ein Musen-Sohn im Schatten seiner Bäume,

Durch die kein Zephyr weht, und ruft dem holden
May:
Dann wünsch' ich gleich den Winter mir herbey;
Dort fantasirt ein zweyter Alltagsträume;
Des dritten Liebesgluth macht warme Herzen kalt,
Des vierten Jugendlob vor langer Weil' uns alt.
Die Ruhe preisen sie; wir werden matt und müde,
Und schlafen ein bey ihrem Morgenliede.

Die Krone und die Nachtmütze.

Auf einem Marmortische lag,
Verkündigend den Galla-Tag,
Frühmorgens eine Königskrone
Und neben ihr des Königs Mütze. — Wie?
Hub jene zürnend an, mit stolzem, bittern Hohne:
Du wagst dich her, wo deines gleichen nie
Das Sonnenlicht beschien? Genug schon, daß im
stillen
Verborgnen Schlafgemach dir ein Monarch erlaubt,
Incognito sein hohes Haupt,
Dieweil er schlummert, einzuhüllen!
Gedenke, was du bist! — Ich bin,

Erwiederte die Nachbarinn,
Zu des Regenten Ruhm und deiner eignen Ehre
Nicht so entbehrlich, als du meinst.
Um dich herum, wenn du erscheinst,
Versammeln sich gedrängte Jubel-Chöre;
Die Menge staunt; und ach! zu bald vergißt
Ein König, daß er Mensch, wie andre Menschen, ist.
Ich aber sag' ihm gern auf seinem Ruhekissen,
Mit ihm in stummen Finsternissen
Allein, die große Wahrheit vor;
Und hört mich sein verwöhntes Ohr,
Dann huldiget im Fürstensohne
Das treue Volk dem Manne, den es liebt:
Dann freue dich! ein neuer Glanz umgibt
Die heil'ger geword'ne Krone.

Die Ruhe in Ägypten.

Ein Gemählde von Hannibal Carraccio.

Holdes Kind, das in der Mutter Schooß
Eingeschlummert liegt! des Himmels Melodien
Tönen dir im Traum, und Engel knien

Vor dem Flüchtling, dessen Erdenloos
Müh' und Arbeit ist. — Wie niedrig, und wie groß!
Um dich her in andachtsvoller Stille
Berg und Thal! Aus grober Hülle
Ragt hervor die kleine, schwache Hand,
Die, zum Wohlthun ausgesandt,
Über Meer und über Land
Ruhe bringen soll und Segen.
Liebend wehn die Winde, rieselt hin der Fluß;
Denn mit leisen Herzensschlägen
Hält die Mutter ihres Säuglings Fuß,
Ach! der auf bedornten Wegen,
Guten Seelen nach, die sich verirrt,
Tief im Staube wandeln wird;
Aber künft'ger Herrlichkeit entgegen
Unter Schmach und Elend geht,
Und dereinst verklärt auf Gräbern steht.

Was umsäuselt mich in dieser Stille?
Gottes heil'ger Friede schwebt
Über mir; der Weisheit Fülle
Kommt herab zur Einfalt, und die Seele hebt
Auf der Liebe sanftem Flügel sich,
Hofft und glaubt — o du, in deiner armen Hülle,
Kind des Himmels, segne mich!

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Ein Mahl noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert;
Deine Muttertreue lächelt, spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen,
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braus't, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten uns'rer Triebe,
Mahlst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flistern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder,
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefang'ne Mädchenherzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen
Oft im Bild ein Sommerabend sehn,

Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe, sprachlos flistern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Boßheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sich'rer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerinn! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloss'nen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Drey Mahl selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erden-Melodien,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich, wie die Sterne,
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt;

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:

Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

Der junge Biber.

Ein reges Bibervölkchen baute
Das dritte Stockwerk auf sein Haus;
Der jüngsten einer nur saß unbewegt, und schaute
Mit trüber Stirn in's weite Feld hinaus.
Warum so müßig? sprach ein alter weiser Biber:
Was kümmert dich? Frisch angefaßt!
Dann gehn die Grillen bald vorüber.
Die gute Laune weicht von dem, der Arbeit haßt.

Meinst du, ich scheue sie? versetzte
Der and're: Müßiggang ist mir die größte Pein,
Und wahrlich bin ich nicht der letzte,
Wo etwas Löbliches begonnen wird; allein
Das Werkchen dünkt mich gar zu klein.
Wie könnt' es einem Freude bringen,
Wenn man, sich höher aufzuschwingen,
Den mächt'gen Trieb im Busen nährt?

O siehe dort, an jenen Felsenwänden,
An jener stolzen Burg die Kunst von Menschenhänden.
Ein solcher Bau ist seines Kranzes werth.
Zur Wolke steigen sie empor, die kühnen Lasten!
Muß da nicht mit beschämtem Blick
Ein Biber auf sein Meisterstück
Herunter sehen? — Ja, Fantasten,
Gab ihm der Alte zum Bescheid,
Wie du, die keine Stunde rasten,
Und dennoch müßig gehn, weil, mit sich selbst entzweyt,
Sie nur, was die Natur verbeut,
In ihrem Eigendünkel wollen;
Das aber nicht thun, was sie sollen.
An uns're Hütten hast du noch
Dich nicht gewagt, und träumest doch
Von Schlössern, hochgethürmt, die an den Himmel reichen.
Fang' an, mit deiner Kunst den Brüdern dich zu weih'n,
Denn, wär' es dir vergönnt, den Menschen je zu gleichen,
So müßtest du zuvor der beste Biber seyn.

Bey Gelegenheit der Bemerkung eines Recensenten:

Daß ein Almanach kein Quodlibet wäre.

Ein Almanach kein Quodlibet?
Was sind denn Monde, Wochen, Tage,
Wo bald auf stillem Rasenbett
Am Quell ein Liebesgott die Klage
Von Nachtigallen hört, und bald
Ein mächtiger Orcan den Wald
Bewegt, der Sänger Nest ergreift,
Und durch erschrockne Thäler pfeift;
Wo sich die Ros' im Morgenglanze
Hervor aus ihrer Knospe drängt,
Der heiße Mittag sie versengt,
Und Abends über Saat und Pflanze
Verderben in der Wolke hängt,
Die Regenguß mit Hagel mengt,
Den Halm ersäuft, den Baum entblättert
Und seine Sprößlinge zerschmettert?
Ein Almanach kein Quodlibet?
Ist unser ganzes Menschenleben

Mit allem Thun und allem Streben,
Zur Blüthenzeit, wenn um die Wett'
Empor der Lerchen Lieder schweben,
Und wenn die rasche Sense mäht;
Wenn ihren Saft die Trauben geben,
Der Herbstwind saus't, die Stoppeln beben,
Und, für den nächsten Lenz besät,
Das Feld den Winter schon verräth,
Ist unser ganzes Menschenleben
Mehr, als ein bunt gemahltes Bret,
Auf welchem neben Flöten, Geigen,
Sich Nagel, Strick und Hammer zeigen,
Zum Heil'gen sich die Karte fügt,
Der Würfel bey dem Psalmbuch liegt,
Ein halb zerriss'nes Zeitungsblatt
Die Larve zur Gefährtinn hat,
Und wir, vereint mit Flammenherzen
Und Rosen, ausgelöschte Kerzen
Und Todtenkopf und Sanduhr sehn?
Nicht schneller kann der Winde Wehn
Des Thurms Posaunen-Engel drehn,
Als wir vom Wonnerausch zu Schmerzen,
Von andachtsvollem Ernst zu Scherzen,
Von Furcht zu Hoffnung übergehn.
In stätem Wechsel gleich dem trüben

Und hellen Himmel, wenn das Licht
Durch wandelbare Wolken bricht,
Ist menschliches Bewundern, Lieben
Und Hassen. Ihrer Wünsche Ziel
Verrückt ein Ungefähr; sie treiben
Umher sich unter Wollen, Sträuben,
Genuß und Arbeit, Sorg' und Spiel;
Der bangen Seufzer, wie so viel,
Und ach! wie kurz die Lustgesänge!
Sogar im festlichen Gedränge
Wetzt ihren Dolch verborgne List;
Von stolzen Siegeskränzen ist
Der öde Kerker oft nicht weiter,
Als von der Abendröthe Pracht
Die schwärzeste Gewitternacht.

Wer ruhig bleiben will und heiter
Bey diesem großen Quodlibet
Von Nebel, Sonnenschein und Regen,
Von Schneegestöber, Donnerschlägen,
Und Haß und Liebe, Fluch und Segen,
Von Lob und bitterem Gespött
Auf rauhen und beblümten Wegen,
Der hefte männlich seinen Blick
Auf Eines nur, das Zeit und Glück

Ihm nicht entführt; mit sich im Bunde
Sey treulich er in jeder Stunde
Das, was er ist; und spornt ihn dann
Vielleicht sein Genius, wohlan!
Er schreibe, was und wie er kann,
Quartanten oder Almanache,
Worin er uns das Allerhand
Des Lebens, mit so manchem Tand
Durchflochten, minder lästig mache!
Nur acht' er nicht das tausendfache
Geschrey, das sich von Süden, West
Und Ost und Norden hören läßt!
Wenn ihn das Klatschen vieler Hände
Betäubt, er hier und dorthin irrt,
Um allen werth zu seyn, so wird
Er selbst ein Quodlibet am Ende.

Der moderne Patriot.

1801 *).

Ein Barometer-Macher ging,
Als Hollands Märkte schon die Freyheitskappe
zierte,
Von Delft nach Leyden, und hausierte
Mit seinem Gläserkram. Der Absatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt theuer:
In vollem Unmuth schlug er Feuer,
Und zündete sein Pfeifchen an,
Worauf er allgemach ein Selbstgespräch begann.
Die Schmach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Groß und Klein, was Städt' und Dörfer
quält,
Wird nach der Ordnung hergezählt;
Dann folgen Plünderungen, Mord

*) Bekanntlich wurde die Entdeckung des Spinnenbeobachters Dijonval durch die Französische Revolution veranlaßt.

Und Meineid und Verrath. — Indessen (fährt er fort)
Hätt' alles das noch wenig zu bedeuten,
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeyten!

Iris.

In der Laute Ton, zur hellen Flöte,
Zu der Leyer mächtigem Klang,
Priesen einst, und preisen mit Gesang
Ganze Chöre noch der Morgenröthe
Holden, bräutlichen Gang,
Wie, hervor aus gold'nen Thoren
Schreitend, sie die Erde grüßt;
Wie, beym Tanze der freundlichen Horen,
Thau von ihrem Purpurschleyer fließt.

Und wer sänge nicht Auroren?
Jedes erwachende Thal im liederreichen May
Zeuget, daß sie werth der Hymne sey.

Aber laut vor Wonne schlagen
Auch die Sänger des Hains, wenn Iris niederschwebt,

Und, von Wetterwolken leicht getragen,
Ihren glänzenden Gürtel webt.
Um getränkte Wiesen wallen
Kühlende Lüfte, leises Wehn,
Säuselt hinüber in der Wolke Nacht,
Deren Gipfel noch vom letzten Donner hallen;
Und die Sonne lacht
Sanft hinüber in der Wolke Nacht,
Wo befreundete Farben sich mischen,
Sich der friedliche Bogen neigt,
Und empor zu ihm aus allen Gebüschen
Dankender Jubel steigt.
Nur die Stimme der Barden schweigt;
Keine Leyer tönt im weiten Gefilde.

»Keine Leyer? und wem tönte sie?
Einem leeren Strahlenbilde?
Einem Schimmer, welcher nie,
Gleich der Morgenröthe, Segen spendet,
Labenden Thau der Erde sendet
Und das allernährende Licht?
Seinen bald erloschnen Farben
Danken die gereiften Garben
Ihre vollen Ähren nicht.
Laß den bunt gemahlten Schein

Unsern Nächten Mondeshelle geben.
Oder im Lenz die Flur beleben,
Wärme der zarten Knospe verleihn!
Und der Wiederklang der Saiten
Soll das Lied der Nachtigallen begleiten."

Wende dich weg von ihnen, hülle dich ein,
Iris, Tochter des Himmels! und ihr Ungeweihten,
Rühmet nicht der kommenden Sonne Glanz!
Wen die Natur zur heiligen Morgenfeyer
Ruft, dem ist ihr kleinstes Lächeln theuer,
Eines Liedes würdig jener Kranz,
Der sich spiegelt im Krystall der Quelle,
Jenes Rosengewölk, das auf des Baches Welle
Man vorüber zittern sieht.
Hätte je mit reinerem Feuer
Euch der Muse Gesang durchglüht,
Euer Ohr geachtet auf der Leyer
Siebenfach tönende Harmonie,
Auf den Wechsel der Saiten, und wie,
Schwesterlich, eine die and're verkündet,
Jetzt im tieferen Ton der höhere schwindet,
Alles sich trennt und wieder findet,
Alles sich ordnet zu süßem Verein;
O, der siebenfarb'ne Schein

Würd' euch höhere Dinge lehren;
Staunen würdet ihr, und ehren
Die geheimnißvolle Hand,
Welche Strahlen und Sterne band,
Und die Wunderkraft des Schönen,
Das, in Farben und in Tönen,
Unsern Geist dem Staub entzieht,
Neue Sinne weckt, das Herz erweitert,
Und zur bessern Liebe läutert,
Bis auch dort ein Tempe blüht,
Wofür uns die lind' umwehten
Hügel keine Traube röthen,
Keine Saat den Abendregen trinkt,
Und kein Ast mit schwellenden Früchten winkt.

Iris, milde Göttinn! schwiegen
Selbst die kleinen Chöre, die sich hier
Auf dem duftenden Zweige wiegen;
Dennoch könnte dir
Frommer Einfalt Dank genügen.
Siehe den Schnitter, mühsam hingebückt,
Um sein langes Tagewerk zu enden,
Wie er nun mit still gefaltnen Händen
In den Glanz der Friedenswolke blickt!

Der Storch und die Lerche *).

Auf einer alten Eiche saß
Im sichern, dornumzäunten Neste
Ein Storch; sein helles Auge maß
Die Felder weit umher, als unter ihm die Äste
Sich plötzlich regten, Laub und Gras
Und Ähre lispelnd an zu wogen,
Der Tanne Wipfel an zu rauschen fing,
Gesenkte Wolken schneller zogen,
Und über Bergen schon ein nächtlich Dunkel hing.
Und lauter wird's im Thal; es heulen
Die Wälder, die der Sturm zerbricht;
Geschwunden ist das letzte Dämmerlicht,
Der Himmel selbst; mit Angstgeschrey erfüllet
Das Wild den bangen Forst; der Stier der Weide
brüllet;
Entflohne Hirten treibt das Schrecken vor sich her,
In keinem Busche weilt das Volk der Lüfte mehr.

*) Plin. Epist. L. VI. E. 20.

Den Aufruhr aller Elemente
Sah unser Storch mit der gewohnten Ruh';
Auch eilten seiner Burg die kleinern Vögel zu,
Als ob den Flüchtling da kein Unfall treffen könnte.
Ihr Hoffen trog sie nicht; dem hundertjähr'gen Haupt
Der Eiche ward kein Blatt geraubt,
Und freundlich überstrahlt, so bald die Winde schweigen,
Das unversehrte Nest ein stilles Abendroth.
Wie hüpfen nun die Sänger auf den Zweigen
Des Baums, der ihnen Rettung both!
Ein jeder preiset sein Geschick,
Und kehrt mit lautem Sang in seinen Wald zurück.

Nur eine Lerche blieb, und fragte:
Was konnte, Vater Storch! indessen alles zagte,
So mächtig deinen Muth erhöhn?
Den kühnen Reiger selbst, ihn hat man zittern sehn.
Auch ich, erwiedert unser Held:
Ich war nicht immer der Beherzte,
Dem sich umsonst die Wetterwolke schwärzte;
Heut aber schien die weite Welt
Zu ihrem Ende sich zu neigen,
Und ist es nicht, sogar dem Feigen,
Ein Trost, wenn er am Ziele steht,
Daß mit ihm Erd' und Himmel untergeht?

Dieß wäre Trost? versetzt die Lerche:
Vielleicht für hocherfahrne Störche;
Für kleine Liedersänger nicht.
Mir lindert einst den Tod die süße Zuversicht,
Daß hier, wo Haine mich und Fluren überleben,
Nach mir die Lerchen noch sich liebend Antwort geben,
Noch manche sich dem Weitzenfeld entschwingt,
Dem späten Wandersmann Vergessenheit der Sorgen
Und Pflügern oft am frühen Morgen
Aus heitern Lüften Freude singt.

Der Sperling.

Eine Romanze *).

Was flattert da? was eilet,
Zur Zeit der Ruh'
Von Winden laut umheulet,
Dem Fenster zu?

*) Als ich die vorher gehende Fabel eben vollendet hatte, und über der Nachtmahlzeit mit den Meinigen davon sprach, zog ein heftiges Donnerwetter herauf, während dessen ein Sperling, der dem Lichte

Ist's meine Lerche? Hat vielleicht
Das Nachtgewitter sie gescheucht?

Verletze nicht die Flügel!
Komm', gutes Thier!
Geöffnet sind die Riegel;
Komm näher mir! —
Ein Sperling? Nur ein Sperling? Wer,
Du Abenteurer, wies dich her?

Wenn hier ein Dichter wohnet,
Der, selbst umringt
Von Freuden, gern verschonet,
Was lebt und singt,
So zähltest du doch sicherlich
Nie zu den Virtuosen dich.

Indeß der Lerche Triller
Empor sich hebt,

nachgeflogen war, Schutz bey mir suchte. Das sonderbare Zusammentreffen der Umstände mußte nothwendig mich überraschen, und die Erscheinung erhielt durch ihre Ähnlichkeit mit dem Inhalte der Fabel ein gewisses Interesse. So entstand dieses Gedicht.

Der Sang des Hänflings stiller
Dem Busch entschwebt,
Wodurch erwirbst du gleiches Recht?
Was adelt dich und dein Geschlecht?

Daß euch, nach Dichtersagen,
Mit eig'ner Hand
Ein Amor an den Wagen
Der Venus spannt?
Die Venus, die mit Spatzen fährt,
Ist nur gemeiner Lieder werth.

Ihr tönt aus Myrten-Lauben
Das bess're Lied,
Wenn ein Gespann von Tauben
Die Göttinn zieht,
Von Tauben, die der Unschuld Hain
Durch ihre Küsse nicht entweih'n.

Wohl lebt im Grabe länger,
Als mancher Held,
Der Sperling, dessen Sänger
Noch jetzt gefällt;
Allein was lobt die Muse nicht,
Wo Liebe süßen Lohn verspricht?

Catull stimmt seine Leyer
Zur Klage da;
Ihm wird ein Sperling theuer;
Denn Lesbia
Hat sich um ihren kleinen Freund
Die schönen Augen roth geweint.

Rühmt auch ein Minnesinger
Der spätern Zeit,
Daß spielend euch den Finger
Sein Mädchen beut *)?
Den wilden, schlauen Kirschendieb
Hat unter uns nicht Eine lieb.

Zwar eure Diebereyen,
Die sollten wir
Am willigsten verzeihen;
Wo fändet ihr
Ein eig'nes Feld, da Berg und Thal
Uns nicht genügt zum Schwelgermahl?

*) Cui primum digitum dare adpetenti
Et acres solet incitare morsus.

Catull.

Wir hohlen aus den Lüften,
Mit Netz und Bley,
Aus Meer und Felsenklüften
Uns Raub herbey;
Warum denn wird ein Körnchen Saat,
Das ihr uns nehmt, zur Freventhat?

Wer ist es, dem ihr büßen
Die Sünde sollt?
Er, den die Vögel grüßen
So lieb und hold,
Der aber ohne Reue würgt,
Was friedlich sich im Neste birgt?

Der ihre Brut entwendet
Der Nachtigall,
Des Finken Auge blendet,
Und überall,
Wo sich im Laub ein Pärchen regt,
Betrieg'risch lockt und Schlingen legt?

Bleib', armer Spatz, verweile
Bis morgen hier!
Mein sich'res Obdach theile
Ich gern mit dir;

Des Gastrechts unverjährten Brauch
Halt' ich dem kleinsten Sperling auch.

Und bist du gleich nicht zünftig
Im Sänger=Chor,
So zwitschre mir doch künftig
Dein Liedchen vor,
Das mich durch keinen Mißlaut stört,
Weil dich's Natur und Freude lehrt.

Oft hat, wenn auf den Zweigen,
Mit Schnee bedeckt,
Die Vögel alle schweigen,
Es mich geweckt;
O zwitschre fort! Du singst mir gut
Genug; doch sey auf deiner Huth!

Geheime Tücken warten,
Die Flinte wacht;
Vor meines Nachbars Garten
Nimm dich in Acht!
Gib nicht, mit leichtem Sperlingssinn,
Dein Glück für eine Kirsche hin!

Glückwunsch eines alten gichtkranken Koches, am Nahmensfeste seines Herrn.

Hätt' an dem heutigen Tage so gern
Ein Wort gesagt meinem gnädigen Herrn;
Doch wird mir nicht dieß Glück beschert;
Muß immer noch, anstatt den Herd,
Wie sonst, persönlich zu regieren,
Im Bette das Commando führen.

Nun hör' ich zwar, es sey der Brauch
Von manchem großen Feldherrn auch,
Daß, ohne Gebrechen an Händen und Füßen,
Wenn seine Krieger in's Feuer müssen,
Und Rauch und Kugelregen beginnt,
Er nur von weiten die Schlacht gewinnt.

Hoff' ebenfalls, nach Amt und Pflichten,
Das meine so treulich zu verrichten,
Durch strenges Commando und lautes Geschrey,
Als wär' ich mit eig'nen Augen dabey.
Weiß wohl, daß keine kleinen Sachen
Es sind, als Koch sich Ehre zu machen,

Und stattlich zu feyern ein Galla-Fest;
Denn mögen sie auf's allerbest'
In Kleidern prangen, Säle zieren,
Und alles rings illuminiren,
So bleibt es doch ein leerer Dunst,
Wenn sich nicht zeiget die edle Kunst,
Den hohen Gästen zum Ergetzen
Die Tafel reichlich zu besetzen.
An ihr sieht man, wie, neu belebt,
Sich mit dem Dampfe der Geist erhebt;
Es steigt aus klug verwalteter Küche,
So wie der Speisen Wohlgerüche,
Für jeden Gast sein Theilchen Witz;
Ein jeglicher fängt auf seinem Sitz
Zu reden an von Concordaten,
Von Ländervertausch, und Torten und Braten;
Weßwegen auch die weiseren Alten
Auf lange Bankette viel gehalten.
Will also Dero Gnad' und Huld
Erflehn, nebst fernerer Geduld
Mit einem armen Invaliden;
Und, nun nicht länger zu ermüden,
Wünsch' ich in tiefster Ehrfurcht nur,
Daß jeder Fluch und jeder Schwur,
Der, seit beynahe dreyßig Jahren,

In Hochdero Diensten mir entfahren,
Zum reinsten Segen werde für Sie!
Jedoch an Segen fehlt es nie
Dem Hause, dessen friedlicher Herd
So manchen Hungrigen genährt.
Wie ich denn gelobe, nach diesem Leben,
Davon ein kräftig Zeugniß zu geben,
Dort, wo die Köche, sammt allen Frommen,
In die Reihe der Himmelsgäste kommen,
An Abrahams Tische sitzen mit Ehren,
Und die Tafel-Musik der Engel hören.

Die Mutter.

Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe;
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen.

Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust.

Sey der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust;
Hören, unter Donnerschlägen,
Nur der Mutterstimme Segen.

Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim in ihrem Schooß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

Sie, die jedes leise Sehnen
Stillte, sie, die alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab;
Öffnet zitternd ihm die Pforte
Bey dem letzten Abschiedsworte.

Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht,
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht;
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegen gehn,
Und sein Kinderglück vergessen!
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

Eitles Bild! es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraus't von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

Daß dich, sterbend, ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust so liebewarm,

An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage!

Ach zu spät! die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sind's auf immer; Jüngling, komm',
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde.

Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth!
Halte Lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heil'ge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert.

Und will je dein Glaube wanken,
Wenn, im Auge Hülf' und Rath,
Groll und Meineid in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht,
So ermanne dich, so freue
Dich der mütterlichen Treue!

Singt sie doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!

Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen,
Und die Bruderhand uns reichen.

Freue dich! Der alles lenket,
Der die zarte Pflanz' im Hain,
Wie die Ceder, wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig seyn!
Hätt' er sonst dieß Wonnebeben
In das Mutterherz gegeben?

Meiner Freundinn Theone *).

Auf grüner Matte, froh und frey,
Sah eine junge Linde
Um sich der Blümlein mancherley;
Die wurden ihr mit jedem May
Zum bräutlichen Gewinde.

*) Schon als Dichterinn bekannt im Jahre 1800, durch ihre auf Ungarns Fluren gesammelte Feldblumen. Jena, bey Voigt. In den Jahren 1803 und 1804 hielt sie sich eine Zeit lang bey ihren Verwandten in Freyburg auf. Obiges Ge-

Auch ließen sich der Vöglein viel
Auf ihren Zweigen hören;
Beym Wettlauf ward sie oft als Ziel
Bekränzet, oft bey Saitenspiel
Umtanzt von muntern Chören.

Wie manches traute Pärchen ging
Zur Linde, wenn auf's neue
Sie um und um voll Blüthen hing,
Und gab sich dann, und nahm den Ring,
Den goldnen Ring der Treue!

So schwanden Tag und Mond und Jahr,
Bis endlich ihr die Äste

dicht ist eine Antwort auf ein freundschaftliches Lied von ihr.

Nach einer Ausgabe ihrer neueren Poesien (Cotta 1805) wurde die Verfasserinn von einigen Recensenten auf eine unwürdige Art behandelt und muthlos gemacht, da man sie vielmehr, mit der ihrem entschiedenen Talente gebührenden Achtung, vor gewissen Fehlern gegen Sprache und Wohllaut hätte warnen und ermahnen sollen, künftig langsamer zu arbeiten, sorgfältiger zu verbessern, und nur das von Kennern streng Geprufte und Gebilligte öffentlich mitzutheilen.

Kein Hauch des Lenzes neu gebar;
Auf ewig nun vorüber war
Die Zeit der Frühlingsfeste.

Noch einzeln grünte hier und dort
Ein Zweig; allein dem Gatten
Rief keine Nachtigall hinfort,
Gelispelt ward kein süßes Wort
Der Liebe mehr im Schatten.

Zum Dörfchen, wo die Linde stand,
Kam jetzt ein holdes Mädchen;
Sie kam daher aus fremden Land,
Als Liedersängerinn bekannt
In manchem fernen Städtchen.

Ihr winkten jüng're Bäume gleich
Mit säuselnd sanftem Beben;
Sie aber sprach: An Blüthen reich
Hebt ihr das Haupt empor, nicht euch
Darf mein Gesang beleben.

Sie, der ein nahes Ende droht,
Der jeder Vogel schweiget,
Sie grüß' ich hier im Morgenroth,

Weil sie dem Wand'rer Kühlung both,
Und noch zu ihm sich neiget.

Das Mädchen singt; vor Wonne schwankt
Der Wipfel hin und wieder;
Mit lauterem Geflister dankt
Der Epheu, der den Baum umrankt;
Er fühlt die Macht der Lieder.

Und aus der Linde tönt's: O du
Mit deinen Trostgesängen!
Es wehe Segen dir und Ruh'
Im Zephyr und in Stürmen zu
Auf allen deinen Gängen!

Ich bin's, die hier als Nymphe wohnt,
Verdorrt ist meine Krone;
Doch strahlen mir noch Sonn' und Mond,
Noch liebt der Himmel mich, und lohnt
Dir, freundliche Theone!

Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg.

Am 1. Jänner 1804 *).

Auf unserm alten, ehrlichen Thurm,
Der manch Jahrhundert schon dem Sturn
Und Hagel Trotz gebothen hat,
Durch Glockenklang die fröhliche Stadt
Zu manchem Feste vorbereitet,
Und manch Geschlecht zu Grabe geläutet;
Auf unserm Thurm, zum neuen Jahr,
Sing' ich ein neues Lied, und zwar
Nicht mit Trompeten= und Paukenschall,
Wie man seit kurzen überall
Es will, sich in der Weise verirrt,
Und keiner versteht, was gesungen wird.
Mein Lied ist nur vom alten Schlag,
Wie unser einer es dichten mag;

*) Der Thurm des Freyburger Münsters gehört bekanntlich unter die größten und schönsten Denkmale Gothischer Baukunst in ganz Deutschland.

Hoff' auch, daß es nicht schlechter klingt,
Weil's nur ein armer Wächter singt;
Denn, die getreu ihr Amt verwalten,
Sind, hoch oder niedrig, in Ehren zu halten.
So weilt' ich oft am Fenster hier,
Und sah die andern unter mir
So klein, daß ich mich größer dünkte;
Bald aber kam die Nacht; es blinkte
Das Sternenheer, und jeder Stern
War von der Spitze des Thurms so fern,
Daß meine Höhe mir bald verschwand,
Ich mich der Erde näher fand,
Und hier, in meinem obern Reich,
Den Übrigen dort unten gleich.
Drum sollen, die am höchsten stehen,
Nicht stolz hinab in die Tiefe sehen:
Dem Wächter ist hoch seine Warte gebaut,
Nur, daß er weiter um sich schaut,
Und wer nach G'wissen thut und wacht,
Hat alles dieses wohl bedacht;
Der ist mir günstig, und hört in Ruh'
Dem Liede des armen Thürmers zu.

»Schön ist mein Thurm, so bald der Flor
Der Morgendämm'rung schwindet,

Und er die Sonne, die empor
Sich hebt, zuerst verkündet.

Schön ist er, wenn im Mittagsglanz
Er zum Geläute strahlet,
Und schön, wenn ihn der Abend ganz
Mit Purpur übermahlet.

Auch, wenn Gewitternacht uns droht,
Steht ohne Furcht und Grauen
Er da, und ist, vom Blitze roth,
Noch herrlich anzuschauen.

Sogar, wenn Schneegewölke ziehn,
In kalten Wintertagen,
Sieht man vom Reif versilbert ihn
Mit innigem Behagen.

Zwar sehn's vielleicht nicht alle so;
Nicht jedem ist's beschieden,
Ein Herz zu haben, frey und froh,
Und mit sich selbst im Frieden.

Wer das nicht hat, wem in der Brust
Begier und Sorge stürmen,

Den weckt kein Sonnenblick zur Lust
Auf Bergen und an Thürmen;

Der schleicht durch Gottes schöne Welt
Mit Murren und mit Klagen;
Doch darf er, wenn ihm nichts gefällt,
Sich selber nur befragen:

Wie er im muntern Frühgeläut'
Den Ruf zur Arbeit höret,
Und wie er heim, zur Abendzeit,
Zu Weib und Kindern kehret?

Ob, wenn die Glocke zum Gebeth
Uns mahnt mit frommen Schlägen,
Er mit getrostem Muthe geht
Auf unbescholtnen Wegen?

Ob, wenn es Mittag schlägt, sich auch
Das Herz zum Armen neiget,
Zum Hungrigen, für den kein Rauch
Vom kalten Herde steiget?

Wie man an's letzte Stündlein denkt,
Ob man dem Scheidezeichen

Für Brüder eine Thräne schenkt,
Und was noch mehr dergleichen.

Genug; wem wohl ist innerlich,
Wer nichts hat zu bereuen,
Wird, jeden Tag, der Sonne sich
Und unsers Thurms erfreuen.

Der Wünsche braucht er wohl nicht viel
Mit seinem guten Glauben
Wallt er hindurch; ihm kann das Spiel
Des Glücks nur wenig rauben.

Doch will ich heut für Stadt und Land
Den Segen deß erbitten,
Der alles hält mit starker Hand,
Die Thürme gleich den Hütten;

Der immer gibt und immer wacht;
Durch den Palläste fallen,
Die Birke grünt, die Traube lacht,
Und Gras und Ähre wallen."

Eudora.

An die Frau von**.

Eudora ging, daß sie des Hauses Götter schmückte,
Im Schooße frischen Rosmarin,
Zum stillen Herd, auf dem die Abendsonne schien,
Und Friede war, wohin sie blickte.
Sie wendete, verschönt vom Purpurlicht,
Ihr bethend holdes Angesicht
Oft lauschend weg, ob sie den Gatten kommen hörte;
Jedoch die fromme Liebe störte
Der Andacht süße Regung nicht.

„Ihr Götter!“ sagte sie, »des alten Herdes Hüther!
Die ihr im Donnersturm, in langer Winternacht,
Den väterlichen Hof, die angeerbten Güter,
Mehr aber noch, als dieß, ein reines Herz bewacht!
Euch dank' ich es, daß jene Schwelle
Mir heilig blieb, daß jeder Tag
Mein Denken und mein Thun, mit seiner ganzen Helle,
Vor aller Welt beleuchten mag;
Euch dank' ich, daß ich meine Hände

Getrost erheben kann im Glanz, der mich umstrahlt;
Und mir kein schnöder Wunsch auf diese Wände
Verführerische Bilder mahlt.
Wer Ruhe nicht und Glück des Lebens
Daheim zu finden weiß, der suchet sie vergebens,
Hat keine Lagerstatt, ihm ward kein Herd gebaut;
Gleich dem Verbannten, irrt er stets umher, und traut
Dem eig'nen Dache nicht. Wie bist du mir so theuer,
Du kleiner Tisch, der, ohne Pracht,
Geweiht durch manche frohe Feyer,
Entheiligt nie, mir und dem Gatten lacht!«

Eudora barg sich jetzt in ihren Schleyer.
»Ihr Götter!« fuhr sie fort: »Ihr, deren Macht
Nur Wohlthun ist! Wenn ich nach alter Sitte
Geopfert euch, und Öhl und Weihrauch dargebracht,
O so vergönnt mir Eine Bitte!
Des Guten habt ihr mir so viel gewährt! und doch
Zu leer ist jene Stelle noch;
Oft mit geheimen Seufzern sah
Ich hin, wenn mich des Tages Anbruch weckte,
Ob nicht aus seiner Wiege da
Nach mir ein liebendes Geschöpf die Arme streckte,
Das ich mit Küssen dann bedeckte.

Nur dieses noch; ihr Gütigen, verzeiht!
Noch diesen euren besten Segen!
Wie soll mein Dank des schönen Herdes pflegen,
Wenn erst die Mutterbrust sich eines Säuglings freut;
Wenn der, in goldner Morgenstunde,
Auf meinem Schooß nach Sonnenstäubchen hascht,
Aus seinem kleinen zarten Munde
Das erste Wort mich überrascht!
Euch lieben wird er einst, an Festen euch bekränzen,
Und, sanfter jede Nacht zu ruh'n,
Was er beginnt, vor euern Augen thun."

Sie schwieg, und dunkler ward's, und heller glänzen
Sah man die Opferflamme schon;
Da hörte sie den längst ersehnten Tritt und Ton
Des Gatten, eilte nach der Thür;
Die Laren aber winkten ihr
Das Jawort.

O sie winken Dir,
O Freundinn, auch; denn, was Eudora sprach,
Das bethest du mit reinem Herzen nach.

Tischlied.

Auf und unter gehn die Sonnen;
Tage, festlich froh begonnen,
Sieht der Abendstern entflohn.
Öde Stille folgt dem Tanze;
Mit der Kerzen matterm Glanze
Stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach, wenn so die Tage schwinden,
Wenn sie jubelnd uns verkünden,
Was der nächste Morgen nimmt —
Ist der Feste kurze Feyer,
Ist sie werth, daß man die Leyer
Zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie! Wir klagen
Nicht, daß uns an Rosentagen
Flüchtig nur die Freude grüßt;
Nicht, daß jede schöne Gabe
Wieder schnell in ihrem Grabe
Düstre, bange Nacht verschließt *).

*) Aus einem Liede von Schiller.

Was verschwand, ist unverloren;
Von der Zukunft neu geboren
Wird die Stunde reiner Lust;
Was mit Liebe wir umfaßten,
Selbst den Schatten des Erblaßten
Drücken wir an uns're Brust.

O der goldnen Kinderfeste!
Zwitschern hör' ich noch im Neste
Meiner Vögel junge Brut;
Sehe, wie der Käfer glänzet
Und mit Gänseblümchen kränzet
Mir die Wärterinn den Hut.

Schimmernd in der Morgenhelle,
Plätschert mit der kleinen Welle
Mir der väterliche Bach;
Und es hallt das längst verwehte
Wort, das uns den Muth erhöhte,
Spät noch in der Seele nach.

Rührt denn wonnevoll die Saite!
Dem zu bald entwichnen Heute
Gibt das Lied Unsterblichkeit.
Uns, die wir ihn singend krönen,

Uns soll dieser Becher tönen,
Und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens
Freute weislich sich des Lebens
Flaccus beym Falerner Wein;
Denn zum trauten Mahl gesungen
Hat er, und Begeisterungen
Schweben noch um Tiburs Hain.

An meine Geschwister.

Zwar schnitt ich manchen Mädchennahmen —
Dem Jüngling war es zu verzeihn —
Wenn Blatt und Blüthe wieder kamen,
In Linden oder Buchen ein;

Jedoch vergaß ich Buch' und Linde
Weit eher, als den Nahmenszug
Der Mutter, in des Bäumchens Rinde,
Das ihre Lieblingsäpfel trug *).

*) Es war meine zweyte Mutter; den Nahmen der Stiefmutter verdiente sie nicht.

Im Schatten stand es da, bescheiden,
  Gleich ihr, und ohne Früchte nie,
Ach! aber bald nach ihrem Scheiden
  Fing es zu trauern an um sie.

Nur Blätter wollt' es ferner tragen;
  Schon war die Axt der Wurzel nah;
Kaum retteten noch meine Klagen,
  Mein Flehen ihm das Leben da.

Und als der letzte Zweig ihm dorrte,
  Und als es niedersank, da blieb —
Ihr hörtet meine Trauerworte! —
  Die leere Stelle mir noch lieb.

Anacreons Tod.

Nach dem Lateinischen des Cälius.

Weiser Alter! Dich sandt' hinab der Kern einer Traube,
  Ach! auf ewig den Weg schließend dem Schwanengesang.

Epheuranken, umschlingt sein Grab, umschlingt es, ihr Lorbern!
Duftet, ihr Rosen, dort, ohne zu welken um ihn!
Aber die Rebe sey fern! Der Weingott selbst hat die Rebe
Weniger lieb, seit dem sie seinen Sänger geraubt.

Der Alte an die Rose.

Im Julius 1805.

Könnte Zephyrs Hauch,
Wie die Nachtigallen auch,
Holde Rose, dich beleben;
Könnte, zu Lust und Schmerz,
In den Busen ein pochendes Herz
Dir die allgewaltige Liebe geben;
O du würdest, weggewandt,
Vor des Greises nahender Hand
Schnell zurück in deine Hülle beben.
Nur ein blühendes Angesicht,
Das der Jugend Locken leicht umwallen,
Kann der lachenden Rose gefallen.

Aber doch entehren dich nicht,
Seines Lobgesangs bescheid'ne Töne,
Wenn das Alter auch noch deiner Schöne
Jugendlich sich freut;
Wenn sich dann der ersten Spiele
Unter Blumen, dann der seligsten Gefühle
Süßes Angedenken ihm erneut;
Wiederkehrt so manche längst vergess'ne Stunde,
Die, von Nymphen umtanzt, vom Lenze gekrönt,
Zauberworte sprechend über jede Wunde,
Mit des Lebens Dornen ihn versöhnt.

Blühe denn fort in deinen Wonnetagen,
Von dem Mutterzweige sanft getragen;
Schmücke das Feld, durchdufte den Hain;
Harre dem dich suchenden Jüngling entgegen!

O der Glückliche! mög' er dein
Mit der zartesten Sorge pflegen;
Möge sein Herz, wie du in deiner Einfalt, rein,
Und, wie du, im Schutze der Grazien seyn!

Vor dem letzten Dämmerschein
Laß mein Auge noch an dir sich weiden;
Neben dir, du Liebliche, laß mich stehn,

Und, voll hoher künftiger Freuden,
Nicht mein nahes Grab, nur meinen Himmel sehn!

Der öffentliche Ausrufer an die Einwohner von Freyburg.

Am 1. Jänner 1806 *).

Wenn unser wohlbestallter Wächter
Von seinem Thurm dieser guten Stadt
Zum neuen Jahr gesungen hat,
So dünkt ein andrer sich nicht schlechter,
Der auch in Amt und Pflichten steht,
Und oft, von rauhen Winden umweht,
Mit seiner Stimm' in allen Gassen
Sich früh und spät muß hören lassen.
Daß einige Klafter höher, als ich,
Der Wächter haus't, was kümmert's mich?
Er schaut aus seinem Fensterlein
Herab, und ich hinauf: da sehen

*) M. s. oben S. 80 den Neujahrswunsch des Thurmwächters.

Wir seyd' einander eben klein;
Denn, wer auf Thürmen sich groß will zeigen,
Muß größer, als unser einer, seyn.
Mag mich deßwegen nicht versteigen;
Verrichte mein Ämtchen, so gut ich kann,
Und denke, daß für jedermann
Es sich'rer ist, auf der Erde zu bleiben,
Als in der Luft sein Wesen zu treiben.
Was hilft so manchem sein kühner Flug?
Er ist, mit Menschen zu verkehren,
Zu hoch, und doch nicht hoch genug,
Die Engel im Himmel singen zu hören.
Der Thürmer dort, im Nebel versteckt,
Wird nur von Dohlen und Raben geweckt.
Indeß thut jeder, was ihm gefällt,
Und jedem gönn' ich seine Launen;
Der Eine läßt vor sich her posaunen,
Der Andre pfeift sich durch die Welt,
Und lebt mit seinem Loose zufrieden;
Ist's einem Dritten, wie mir, beschieden,
Sich durchzutrommeln, so kürzt er den Tag,
Und bannt die Grillen mit wechselndem Schlag.
Vergnügt mit sich, von Mißgunst frey,
Wünscht er, daß Alles glücklich sey.

Drum wünsch' ich Allen, Allen hier
Von jedem Stand und Orden,
In meiner Einfalt das, was mir
Von Glück zu Theil geworden.

Nicht zwar mein abgetrag'nes Kleid,
Nicht meine Trommel eben;
Allein, in dieser harten Zeit,
Mein kummerloses Leben.

Die Meisten wollen hoch hinan,
Und was die Schwindler denken,
Das reimen die Poeten dann
Uns zu Neujahrsgeschenken;

Doch ist und bleibt zufried'ner Sinn
Die köstlichste der Gaben;
Der läßt bey dürftigem Gewinn
Uns keinen Mangel haben;

Der lehrt mit klugem Vorbedacht
Die Reicheren genießen,
Die leider oft, vor lauter Pracht,
Ihr Haus verganten *) müssen;

*) Versteigern.

Gibt Trost dem Bürger, der sich härmt,
  Wenn die bethränte Steuer
Er dargebracht, und stumm sich wärmt
  An seinem kleinern Feuer.

Daneben wünsch' ich, daß man sich
  Ermann' in unsern Tagen,
Der Wahrheit treu, sie öffentlich,
  So laut als ich zu sagen;

Daß überall in jeder Brust
  Der Bürgergeist erwache,
Und man, zu seiner eignen Lust,
  Dem andern Freude mache.

Mit eignem Jubel seh' ich so
  Der Knaben muntern Haufen,
Wenn, auf den Schall der Trommel, froh
  Sie mir entgegen laufen.

Und o wie treibt die Freude mich
  Dann fort in raschen Sprüngen,
Kann ein verlornes Hündchen ich
  Den Kindern wieder bringen!

Wünsch' aber auch, wie sich's gebührt,
  Daß jeder wieder finde,

Was er Getreues sonst verliert,
Und was ich nicht verkünde!

Und — zum Beschlusse sey's gesagt!
Daß man im neuen Jahre,
Was man nicht auszutrommeln wagt,
Sorgfältiglich bewahre!

An die Herren, welche schwarze Mäntel tragen.

Ehrwürdig ist der Mantel, der euch ziert;
Ihn zu verspotten wäre Sünde;
Doch tragt ihn auch, wie sich's gebührt,
Und hängt ihn niemahls nach dem Winde!

An meinen Zeisig.

(Am Geburtstage meines Arztes, im Febr. 1806.)

Singe du, statt meiner!
Stimme, lieber Kleiner,
Froh dein Waldlied an!
Froher, lauter, freyer,
Als des Barden Leyer
Jetzt ertönen kann!

Du, im sichern Häuschen,
Hüpfest, gutes Zeischen,
Unbesorgt umher;
Schläfst im Abendschimmer
Ruhig ein, denn nimmer
Ist dein Becher leer.

Mag der Adler rüstig,
Mag der Sperber listig,
Aus zum Raube ziehn,
Hoch der Geyer schweben,
Dem die Vöglein beben,
Und in Klüfte fliehn;

Fern ist ihre Klage,
Bey dem Flügelschlage
Des Verfolgers, dir;
Lebst nur, dich zu freuen;
Des Gewalt'gen Dräuen
Hörst du nicht, wie wir.

Ach! der alten Zeiten
Glück entschwand; die Saiten
Rührt ein Deutscher Mann
Traurend nur! Statt meiner,
Künde, lieber Kleiner,
Du den Festtag an!

Ihm gebührt's vor allen,
Daß ihm Lieder schallen,
Frühlingskränze blühn;
Meine schönsten Feste,
Meiner Tage beste
Knüpft ein Gott an ihn!

Sing' uns weg die Sorgen!
Ist doch der geborgen,
Der, vergnügt wie du,
Sich im Stillen nähret;

Jede Zeit gewähret
Freyheit ihm und Ruh'.

Hier, in uns'rer Mitte,
Wird die alte Sitte
Nur umsonst bedroht;
Was, den Muth zu stählen,
Glüht in Männerseelen,
Tilgt kein Machtgeboth.

Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte seiner Gattinn ein Geschenk machte.

Das Häubchen und der Männerhut,
Von denen wir manch Abenteuer lesen,
Sind oft im Streite schon gewesen.
Wenn diesen gleich ein angeborner Muth
Gebietherisch in die Augen drückte,
Und jenes nur die Stirn mit Anmuth schmückte,
Nicht selten auch im leicht gelockten Haar
Ein bloßes Spiel der Mode war;

So zählte doch, im sonderbaren Kriege
Der Stärke mit dem Reitz, das Häubchen viele Siege,
Weil unter ihm ein holdes Augenpaar,
Ein Rosenmund, ein schlauer Blick, Gefahr
Dem allzu sichern Kämpfer brachte,
Und weg den Trotz von seinen Lippen lachte.
Wo blieb der Heldengeist? die Waffen wurden stumpf;
Es führte so den Hut das Häubchen im Triumph.
Und wehe dem, der, wenn auf zarten Wangen
Ihm Schönheit winkt, zu stolz und männlich thut!

Ob, als noch feuriger das Blut
Mir wallte, meinem runden Hut,
Und selbst dem eckigen, es eben so ergangen,
Verrath' ich nicht — genug, daß oftmahls der Gewinn
Hier dem Besiegten fällt!

Nimm dieses Häubchen hin!
Die Liebe gibt's, und Liebe wird es tragen.
O möge dir es hier und dort
Ein leises, gern gehörtes Wort
Von mir, von längst entschwund'nen Tagen,
Und unsern ersten Freuden sagen!

Vorerinnerung

zu dem nachstehenden Gedichte.

Auf einem Platze, wo im Jahre 1008 noch ein bloßer Wald, später ein von Bergleuten bewohntes Dorf mit wenigen Hütten stand, erbaute im Jahre 1118 Berthold der III., Herzog von Zähringen, ein Ahnherr des Badenschen Fürstenhauses, die Stadt Freyburg. Sie liegt an der Treisam, einem kleinen, jetzt von lustigen Ufern eingefaßten Flusse. Bertholds Bruder, Conrad, folgte ihm in der Regierung, erweiterte die Stadt, und führte das herrliche Münster auf, dessen Thurm bis auf den heutigen Tag die Bewunderung aller Reisenden ist.

Im Jahre 1456 wurde von Albert dem VI., Erzherzoge von Österreich, mit Einstimmung seiner Gemahlinn Mathildis, die hohe Schule zu Freyburg gestiftet, welche schon im sechzehnten Jahrhunderte viele berühmte Männer als Lehrer besaß, und nicht allein damahls, während der Reformation, da Luther selbst auf ihr Urtheil sich berief, sondern auch später, bey jedem Anlasse, durch aufgeklärte und tolerante Gesinnungen vor andern katholischen Universitäten sich auszeichnete.

Was besonders noch der Albertina zur Ehre gereicht, ist der ausdauernde Muth, der sie unter den härtesten Schlägen des Schicksals aufrecht erhielt. Sie hatte mit einer Menge von Widerwärtigkeiten zu kämpfen, mußte durch alle Gräuel des dreyßigjährigen Krieges sich durcharbeiten, sogar, von der Pest bedroht, oder von feindlichen Heeren verdrängt, zu verschiedenen Mahlen auswandern; aber jedes Mahl sah man die hohe Schule, an den Ort ihrer Bestimmung zurück gebracht, wieder aufblühen. Eben so glücklich entging sie den letzten politischen Umwälzungen, bis ihr neuer Beschützer, Carl Fridrich von Baden, sie eine fernere und noch glänzendere Fortdauer hoffen ließ.

An den Churfürsten, nachmahligen Großherzog, Carl Fridrich von Baden,

im Nahmen der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, am Tage der Huldigung, den 30. Junius 1806.

Wenn in vergang'ne thatenreiche Zeiten
Der Götterblick der Muse dringt;
Wer ist der Auserles'ne, dem in goldne Saiten
Sie dann ihr Loblied singt?

Dem Helden singt sie, der, bey Muth und Stärke,
Noch achtend auf der Weisheit Ruf,
Voll stiller Ehrfurcht sah der Vorzeit edle Werke,
Und neue Werke schuf;

Dem aus dem Schooße grauenvoller Wälder
Empor gestiegen Dorf und Stadt,
Der, so wie Berthold, noch die kornbelad'nen Felder
Zum Ehrendenkmahl hat.

Vor ihm begann in öder Thäler Mitte
Die Treisam ihren Frühlingslauf;

Der nackte Boden nahm nur hier und dort die Hütte
Des armen Bergmanns auf.

Er aber wollt' in Fluren, Gärten, Auen
Die Wildniß wandeln; väterlich
Den Kindern seines Volkes Dach und Herd erbauen;
Und schnell erhoben sich

Die Mauern seiner Pflanzstadt — zu vollenden
Das Werk, das segnend er verließ,
Befahl er es getreuen brüderlichen Händen;
Und mehr, als sie verhieß,

That Bruderliebe, denn ihr Bollwerk schirmet
Der Bürger groß geword'ne Zahl;
Ein Tempel, der sich hoch, wie Berge Gottes, thürmet,
Begrüßt der Sonne Strahl.

Jedoch was hilft es, daß die stolze Feste
Mit weit geseh'nen Zinnen prangt,
Wenn ihren Ruhm sie nur dem Schimmer der Palläste,
Nicht holden Künsten dankt?

Wenn, bey der Tugend, die zu blut'ger Fehde,
Zu harter Arbeit ihn gestählt,

Dem biedern Jüngling, rauh von Sitte, rauh von Rede,
Die bess're Freude fehlt?

Wenn Herd und Tempel, Schulen, Richterstühle
Des Aberglaubens Wolke deckt,
Und Geist der Barbaren die zärteren Gefühle
Weg aus Pallästen schreckt?

So lag die volle, reiche Flur, bewundert,
Um Freyburgs mächt'ge Wälle da;
Vergebens! — ihrem dritten düsteren Jahrhundert
War erst der Morgen nah.

Er dämmerte: Da sah mit Wohlgefallen
Held Albert auf zum milden Schein;
Ihm rieth sein hoher Sinn, den Künsten sollt' er allen
Hier eine Stätte weihn.

Es rieth's die weisheitliebende Mathilde,
Mit ihr, des Volkes Glück und Ruhm;
Und bald umkränzten unsre jauchzenden Gefilde
Der Musen Heiligthum.

Und freudig schwebte Bertholds Geist hernieder,
Und wo der neue Tempel stand,

Gab er mit alter Treue seinen Segen wieder
Dem Werke seiner Hand.

Ach! aber viele Menschenalter gingen
Vorüber, trauernd; denn die Zeit
Trug tausendfaches Elend auf den finstern Schwingen;
Der Jammer tönte weit

Umher von allen Hügeln über Leichen
Der Bürger; in die Thore drang
Verheerung, die mit Raub und Schmach und Mord und Seuchen
Zur Flucht die Musen zwang.

Doch, heimgeführt am Arm des Friedens, fanden
Sie unverstümmelt den Altar;
Ehrwürdig schien der Hain, in dem sie Lorbern wanden,
Der kommenden Gefahr.

Ehrwürdig noch dem Zufall, der mit Kronen
Sein Spiel in Süd und Westen treibt;
Es brachen Zepter, wankten Reiche, stürzten Thronen
Der Musen Stätte bleibt.

Und bleiben wird sie. — Seht, mit Glanz umflossen,
Den tapfern Albert, der vertraut,

Aus gold'ner Wolk' herab mit seinem Bundsgenossen,
Dem frommen Berthold, schaut!

Die Sorge für ihr Volk hat sie verbündet;
Ihr liebend Auge weilt mit Lust
Auf einem Fürsten, der den Künsten Heil verkündet;
Dem höher schlägt die Brust

Im Heiligthum der Weisheit, wo das Schöne
Sich von dem Guten nie verirrt;
Der dieses Heiligthum Urenkeln unsrer Söhne
Zum Erbe lassen wird. —

O, wenn das Schicksal, mächtig zu zerstören,
Was nie vor seinem Fall gebebt,
Des Tempels Säulen, wo der Weisheit Priester lehren,
Vielleicht in Schutt begräbt;

Wenn matt auf sie die Sterne niederschimmern,
Beklagend ihren Untergang:
So lebt die Muse noch, tönt noch auf jenen Trümmern
Carl Fridrich im Gesang.

An Henriette Schlosser,

welche, als Herr Zoll in München mein Bildniß für den ersten Band meiner Werke mahlte, auf der Guitarre spielte und sang.

Freyburg, im Frühjahre 1807.

Wie so bald
Sind der Töne lieblichste verhallt!
Sie enteilen, gleich dem Windeswehn am Bach.
Aber, holdes Mädchen, jene
Wonnevollen, tief empfund'nen Töne
Hallen noch in meiner Seele nach,
Als, von dir gerührt, die Saiten bebten,
Melodien mich umschwebten,
Und mir gegen über auf dein Spiel,
Huldigend, der Strahl des Morgens fiel.

Sel'ge Stunde! seit auf Rosenschwingen
Sie dahin floh, trübt sich
Oft der Tag; Gewölke hingen
Über Thälern schauerlich,

Und im Nebelschleyer, matt erhellt,
Lag das öde, schneebedeckte Feld.
Dennoch stets vom blauen Himmel scheinen
Sah ich jene Sonne, sah den reinen
Glanz, der alles rings um Dich
Sanft verklärte. — Liebend war auf mich
Nun des Künstlers Forscherblick gewandt;
Liebend trug, mit sich'rer Hand,
Auf die Tafel er mein Bild. Wenn künft'ge Zeiten
Meine Lieder nicht verschmähn,
Soll es freundlich sie begleiten,
Soll, wenn längst ich schlummre, den Geweihten
Brüderlich in's Auge sehn.

Gutes Mädchen! Deine Saiten,
Als ihr Silberton begann,
Starrte froh der Künstler an.
Hoch den Pinsel hob er, weilte,
Wie gelähmt durch Zauber; eilte
Rascher dann zum Werke, doppelt kühn.
Und der Sonne goldner Strahl beschien,
Wie das Mayenlicht die frisch umkränzten Beete,
Deiner Wangen jugendliche Röthe.
Anmuth öffnete die Lippen dir
Zum Gesang, indeß, geführt von ihr,

Von den hohen zu den tiefen
Tönen leicht herab die zarten Finger liefen.

Und die Töne wurden mir
Bald, durch dich beseelt, zum Wiederhalle
Süßer Stimmen der Vergangenheit;
Meines Lebens goldne Morgen alle
Hielten um mich her, im Feyerkleid,
Ihren Tanz; es winkte mir ein Chor
Von erwachten Jugendfreuden;
Laut und lauter rief Dein Lied hervor,
Was im fernen Dunkel sich verlor;
Was von Wonne mir so mancher Traum verhieß,
Was mein sehnend Herz mich ahnen ließ;
Suchen, Finden, kurzes Scheiden,
Wiedersehn, und was im vollen Busen schlug,
Wenn der Dichtung Feuer ihn durchglühte,
Wenn der heil'ge Lorber näher blühte,
Und nach Amathunt mich, im gewagtern Flug,
Liebe selbst auf ihrem Fittich trug.

Langsam nun zu leisen Klagen
Stimmte jedes Herz die Saitenspielerinn:
Ach! es welkt der Kranz, gepflückt an Frühlingstagen;
Wehmuth deutet auf Cypressen hin;

Grünen sah ich sie am stummen Hügel,
Wo die Treue nur verlassen irrt,
Sah den Jüngling mit gesenktem Flügel,
Der die Fackel bald mir löschen wird.

Aber, Dank dir, liebes Mädchen! heller
Ward es über Gräbern; schneller
Wälzte deines Liedes Melodie
Sich durch Freudentöne fort — und sieh!
Leben, das hervor aus todter Leinwand ging,
Als mein Bild Dich an zu grüßen fing!

Grüßen wird es so der Guten viel.
O! es weckte Dein Gesang, Dein Spiel
Neues Hoffen und Vertrauen,
Neuen Muth, hinein zu schauen
In die lange sternenleere Nacht.
Furchtlos hört' ich schon, an meiner Schlummerstätte
Manches Lebewohl, mit Thränen mir gebracht,
Und Dein: Ruhe sanft in Frieden! — Henriette!
Freue Dich der höhern Macht,
Die der Jugend Reitz, von Grazien bewacht,
Sich gesellend zu der Kunst des Schönen,
Dir gewährt in Blicken und in Tönen!

Wohl dem Mädchen, das die kleinen Künste flieht,
Nicht durch Feerey das Auge blendet,
Weg sich von gemeinen Seelen wendet,
Und das Herz der Edeln an sich zieht!

Freue Dich! Dem Weisen blüht,
Wo kein Grashalm sich aus nackten Felsen windet,
Noch die Wüste neben Dir; er sieht,
Wenn Dein Lächeln ihm den letzten Tag verkündet,
Eine Sonne nur, die schwindet,
Bey der Haine stillem Abendlied.

Liebe und Hoffnung.

Wechselnd, aus des Himmels Thoren
Gehn die schwesterlichen Horen;
Ihren Winken umblümt sich der See,
Röthet sich die Kirsche, reift die Ähre,
Schwillt die Traube, deckt das leere
Feld zum Winterschlafe der Schnee.

Wechselnd keimt es, grünt und scheidet;
Wo die Halme wogten, weidet
Unter Stoppeln der singende Hirt,
Bis er heim auf dürren Blättern wallet,
Jeder Freudenlaut verhallet,
Schwermuth nur die Haine durchirrt.

Flieht denn mit den flücht'gen Zeiten
Alles? will uns nichts geleiten
Von dem Hügel im rosigen Licht
In das Thal, das kalte Nebel drücken?
O, mit deinen Wonneblicken,
Holde Liebe, weiche du nicht!

Ja, sie folgt uns, die Getreue;
Heilig wird durch sie das neue
Laub, der Rasen, die Quelle geweiht,
Wo, gehüllt in Demuth, Laura sitzet,
Und das Bäumchen, das sie stützet,
Ihr den Schooß mit Blüthen bestreut *).

Hat nicht, wenn die Sichel rauschet,
Lieb' im Stillen oft gelauschet,

*) Man s. Rime di Mess. Fr. Petrarca, P. I. Canz. XXVII.

Hinter höheren Garben versteckt,
Und, das Herz der Schnitter zu gewinnen,
Armen Ährenleserinnen
Traulich ihr Geheimniß entdeckt?

Sieh! beym frohen Winzermahle
Beut die Schönheit ihr die Schale,
Selbst zu kränzen den perlenden Wein;
Jede Wang' entglüht von sanfterm Feuer,
Und der Musen keusche Leyer
Stimmt in's Evan leise mit ein.

Amors Fackel auszuwehen
Wagt kein Sturm; auf Winterhöhen
Schleicht er nächtlich, umbrauset vom Nord,
Hin zum Herd, und, weil die Flamme knistert,
Naht er Chloen sich, und flistert
Ihr in's Ohr ein zärtliches Wort.

Mit ihm weilet auch die milde
Hoffnung noch im Herbstgefilde,
Dem die spätesten Sänger entflohn;
Zwischen Sorg' und Sehnsucht in der Mitte,

Geht sie von der Burg zur Hütte,
Rosen in den Händen und Mohn *).

Bald entblättert sich die Rose,
Und der Mohn bringt kummerlose
Träume, süße Vergessenheit dann;
Um das Fest der Freude, verschwindet,
Klagt die Hoffnung nicht, sie kündet
Nur ein wiederkommendes an;

Harrt schon auf die erste Schwalbe,
Wenn am Morgen noch das falbe
Roth den Reif der Gebirge bestrahlt;
Grüßt die kaum in's Nest gezog'nen Störche,
Und behorcht die erste Lerche,
Wo im Quell das Veilchen sich mahlt.

Immer tauschend Freud' um Freude,
Sucht sie Blumen auf der Weide,
Trägt die frühesten Ähren im Haar,
Schmückt die Stirn mit jungen Reben, schlinget

*) So findet man die Hoffnung auf antiken Gemmen abgebildet.

Wintergrün zum Kranz, und singet
Schneller weg das traurende Jahr.

Huldigt denn, ihr Wiesen! neiget
Euch, ihr Wipfel! Saaten, steiget;
Lacht, ihr Trauben, dem Gotte der Lust!
Ohne Lieb' ist alles stumm und öde;
Selig nur, wenn ihre Rede
Tönet in der reineren Brust;

Selig auch, wer dein sich freute,
Nie vermessen dich entweihte,
Hohe Trösterinn, Hoffnung! O du
Täuschest nicht die leicht zufried'nen Herzen,
Gibst dem Weisen Lust nach Schmerzen,
Gibst nach Arbeit labende Ruh'.

Dir vertraut' ich nicht vergebens;
Denn mir ward, am Ziel des Lebens,
Mehr noch, als du gelobtest, verliehn.
Lächle du dem letzten meiner Lenze!
Sage dann: Des Grabes Kränze
Welken auch, um wieder zu blühn!

Der Schwarzwald.

Wem ist der Schwarzwald unbekannt
Mit seinen hohen Tannen?
Kein Wand'rer kommt in's Schwabenland,
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bey seiner wilden Pracht
Still steht, und große Augen macht.

Wild ist der Berg und schauderhaft,
Doch fröhlich anzuschauen;
Er steigt empor in voller Kraft,
Und mahnt uns an die rauhen
Alt-Deutschen Väter, stark und kühn:
Warum deun singt kein Deutscher ihn?

Wär' ich so rüstig noch als er
In seinen alten Tagen,
Ein Loblied würde mir nicht schwer;
Jetzt aber will ich sagen,
Wie dieser Berg, so wild er scheint,
Mein bester Nachbar ist und Freund.

Auf manchem Berge zeigten sich
Mir unter grünen Ästen
Der Nymphen viel; doch hatten mich
Die Wälder stets zum Besten;
Denn, wenn ich näher kam, und sah,
War keins der Göttermädchen da.

So sang ich oft zum Becher hier
An Hügeln voller Reben;
Des Landes Töchter mußten mir
Für Lieder Küsse geben;
Allein der Herbst war nun entflohn,
Und Kuß und Lied vergessen schon.

Dem Schwarzwald bin und bleib' ich gut! —
Einst kam von ihm herunter,
Mit einem weißen Wälderhut,
Ein Mädchen, frisch und munter,
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,
Das nichts als Lieb' im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;
Ich fragte: „Willst du weilen
In unserm Thal, an meinem Herd?
Sollst alles mit mir theilen.“

Wir wußten nicht, wie uns geschah;
Das Wäldermädchen sagte: Ja!

Im kurzen war es meine Braut —
Mein Weibchen drauf, und brachte,
Als wir sein Nestchen ihm gebaut,
Ein Knäblein mir, das lachte
Mich freundlich an auf ihrem Schooß,
Und sprang umher, und wurde groß.

Mein Alles ist, seit jener Zeit,
Das Weibchen und der Knabe;
Nichts mangelt mir; denn mich erfreut
Das Kleinste, was ich habe;
Ein Sonnenblick in mein Gemach —
Vielleicht ein Sperling auf dem Dach.

Kein Berg, und sey er noch so hold
Geschmückt mit Obst und Ähren,
Und noch so reich an klarem Gold,
Kein Berg kann mehr gewähren,
Als mir, von armen Höh'n herab,
Der wonneleere Schwarzwald gab.

Prolog

zu dem Ziegler'schen Schauspiele: Fürstengröße, gesprochen zu Freyburg im Breisgau am Geburtsfeste des Großherzogs von Baden, von Madame Willer, als Melpomene *).

Die Muse, die aus längst zerstörter Gruft,
Und aus der Tempel unterird'schen Hallen,
Wo Lieb' und Ehrfurcht noch um Marmorsärge wallen,
Hervor die großen Todten ruft

*) Von der Erbauung der Stadt Freyburg s. m. die Vorerinnerung zu dem Huldigungsgedichte ꝛc. S. 123.

Sie liegt am Fuße eines Berges, der einst, mit drey auf ihm erbauten Schlössern oder Castellen, die Stadt beherrschte, und noch der Schloßberg genannt wird, obwohl er von jenen Castellen nichts als die Trümmer zeigt, und statt ihrer mit Weinstöcken bepflanzt ist, so wie auch die übrigen Festungswerke von Freyburg sich längst in Gärten und Rebhügel verwandelten.

Nach dem Absterben der Zähringischen Familie bekam die Stadt eigene Grafen, deren hartes Joch sie nicht ertragen konnte, und mit denen sie in blutige

Mit ihren Thaten, um den spätern Zeiten
Ein herzerhebend Schauspiel zu bereiten,
Die weissagt auch zukünft'ges Lob
Dem Lebenden, wenn hoch das Glück ihn hob,
Er aber Mensch noch bleibt, die großen Todten ehrt,
Und gern der Vorwelt Stimmen hört.
Drum naht sich Euch die Muse, die kein Schimmer
Von Größe blenden kann, die nimmer,
Wenn sie Regenten-Tugend wägt,
Der Krone Gold mit in die Schale legt;
Die manches ernste Wort der Warnung, unverzagt,
Den Königen und ihren Völkern sagt.

Vernehmt mich denn, hier, wo zu Eurem Feste
Sich mit dem Prunke der Palläste,
Auf meinen Wink die Bühne schmückt!
Ein zweyter Wink, und schon vergebens blickt
Ihr nach den feyerlich erhellten Säulen;
Verschwunden ist der Saal; es eilen

Fehde gerieth; auch wurde sie erst von den Schweden, dann von den Franzosen öfters belagert, und zuweilen mit Sturm eingenommen. Unter allen Drangsalen bewiesen die Bürger zu jeder Zeit Treue, Biedersinn, Tapferkeit und beharrlichen Muth.

Vorüber neue Scenen. Saht ihr nicht,
Verklärt durch unser Zauberlicht,
Sich oft ein neues Tempe bilden,
Das aber schnell, mit Hainen und Gefilden
Hinweg gerückt, den nackten Felsen wich,
Um die ein trauernder Verbannter schlich?
Die Wüste schwand; ein Dörfchen saht ihr nun,
Mit kornbedeckter Flur, am sichern Hügel ruhn;
Doch plötzlich, statt des Erntemahls der Schnitter,
In wild erkämpfter Burg den übermüth'gen Ritter,
Und, wo vor kurzen noch der Sitz der Freude war,
Verzweiflung, matt, ihr Haupt an öde Wände lehnen.
Mit frohen, wechseln so die jammervollen Scenen —
Und ach! der Bühne gleich, ist alles wandelbar.

Hört mich — die Nebel fliehn — der Muse Götterblick
Schaut in die frühesten Jahrhunderte zurück.
Hier, wo mein Tempel steht, wo man den Künstler krönet,
Von lautem Jubel ihm das Schauspielhaus ertönet,
Hier deckten, dämmernd nur beym vollen Sonnenstrahl,
Einst weite menschenleere Wälder Berg und Thal;
Hier wandelte nur des Verirrten Fuß,
Und Wölfe heulten in der Krähe Morgengruß.
Ein armes Völkchen, noch an Sitten

Rauh, wie der Boden, der es trug,
Drang in den Wald, und Raum genug
Ward ihm zu kleinen, niedern Hütten;
Die Hütten reihten nach und nach,
Wo Muth und Fleiß die ersten Wege brach,
Zum Dorfe sich; Castelle stiegen,
Gebaut von Bertholds Heldenhand,
Empor, und sahn ein neues Land
Und eine neue Stadt in ihrem Schutze liegen;
Und Freyburgs Nahme ward genannt.

Wer aber hemmt den Gang des eisernen Geschickes?
Gesetzen fügt sich nicht der Dinge Unbestand;
Mißbrauchte Hoheit, Tyranney,
Vergoss'nes Bürgerblut, Verheerung, Klaggeschrey,
Und Gräuel — doch die Wonne dieses Augenblickes
Ist heilig mir; es berge heut
Ein frommes Schweigen, was den Festgesang entweiht.
So birgt die Gartenlaube, so die Saat,
Das Bollwerk, das der Feind zertrat;
Um eures Schlosses Trümmer weben
Ihr grünes Laub die frisch gepflanzten Reben.
Wie mancher Lenz hat Blumen schon gestreut
Auf die Verwüstung jener schauerlichen Tage!
Sie sind getilgt; hinweg denn Furcht und Klage!

Mit Schonen legt ein mind'res Leid
Euch das Verhängniß auf. Der Enkel frage
Die Helden der vergang'nen Zeit,
Der Väter Geist, wie sie, zu dulden, auszudauern
Sich angelobt, und auf gestürzten Mauern
Dem Schicksal kühn in's Auge sahn.
Ist nicht der Herrscher selbst ihm unterthan?
Und leise bebt nur, wenn die Eiche wanket,
Der Epheu, der getreulich sie umranket.

Die Treue hält den Epheu, hält
Das Volk, das sie an gute Fürsten kettet;
Sie scheucht Gefahren, stärkt, und rettet
Vom Untergang; baut wieder, was zerfällt —
O weicht nicht! huldiget auf's neue;
Gebt Eure Herzen, bleibet fest
An Ihm, der ungesegnet keinen von sich läßt,
Daß Er im Silberhaar sich Eurer Liebe freue!
Carl Fridrich gibt zurück Euch seine Vatertreue.

Muster zu Gedichten,

welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unserer jüngern Poeten empfohlen werden.

1806 *).

Hört mich, ihr gefälligsten der Musen!
Lehrt mich, ohne Feuer in dem Busen,
Schöne Worte durch den Reim vermählen;
Töne gebt mir, wo Gedanken fehlen!
Neue Dinge weiß ich nicht zu sagen;
Freye Sprünge will mit euch ich wagen;
Daß ich gleich sey andern kühnen Geistern,
Lass' ich von der Sprache mich nicht meistern;
Singt es, ohne Regel, sich doch besser;
Klingt es nur — genug dem Sylbenmesser!

*) Zum Andenken an die damahlige Zeit.

An die Freyfrau von ***,

während der Anwesenheit des Herrn Doctor Gall.

Dich nennt der Schädellehrer schlau!
Ein wenig sind es alle Damen;
Verdienst du aber diesen Nahmen
So weißt du auch, und weißt genau,
Wie And're, die das Holde kennen,
Dich leis' in ihrem Herzen nennen.

An **.

Allzu zärtliche Gefühle
Dienen oft der feinern Welt zum Spiele,
Bringen bittern Schmerz;
Ach! wo sind, die liebend ihrer schonen?
Nur das Zarte kann dem Zarten lohnen:
Auf, und stähle dein Herz!

An meinen Arzt, den Hrn. Professor Ecker.

Am 24. Februar 1807.

Es will nicht tagen, Freund! noch immer grauet
Der Himmel nur, mit Wolken überdeckt;
Von schneebelad'nen Dächern thauet
Es nieder, und im Nebel halb versteckt
Ist jener Thurm, den längst ein Heer von Spatzen, Dohlen
Und Raben sich zur Burg erkor;
Jetzt wagen kaum aus ihm die kühnern sich hervor,
Ihr Morgenfutter einzuhohlen.
Du aber gehst, so wie durch Mayenduft,
Durch Nebel hin, wo dir des Leidens Stimme ruft,
Mit heit'rer Stirn und leichtem Schritte,
Bald in des Reichen Haus, bald in die finst're Hütte.
Dort siehst du, zwischen Pracht und Jammer in der Mitte,
Den Stolz, der, nach gewohnter Sitte,
Um Ehre noch und Beyfall wirbt,
Auf seinem Polster liegt, und standesmäßig stirbt;
Und hier die arme Redlichkeit;

Sie muß, erprobt durch unverdientes Leid,
Obwohl sie Weib und Kind genährt mit treuen Händen,
Auf hartem Stroh ihr Tagewerk vollenden.
Woher der frohe Sinn, o Freund,
Verliehn als Erbgut, wie es scheint,
Dir und den auserles'nen deiner Brüder?
Der Sinn, der And're nur zu Tanz und Klang der Lieder,
Euch durch des Lebens Trauer-Scenen
Geleitet von des Kindes ersten Thränen
Bis zu den letzten, die der Erdgeborne weint?
Woher? denn freyen Muth und Laune
Und muntern Witz gewähren nicht
Die Schätze, die Galen verspricht —
Die machen selten froh — auch nicht des Ruhms Posaune,
Die oft dem Prahler tönt, und die der Neid,
Wenn es Verdienste gilt, am laut'sten überschreyt.
Das aber hebt den Geist, das sichert vor dem Neide
Des Arztes Glück, und stärket ihn zur Freude,
Daß er sich Wege bahnt durch Dornen, um die Spur
Der Wahrheit zu erspähn. Ihn winket die Natur
Hinweg vom leeren Schall der Ehre;
Zeigt am entfernten Ziel ihm Menschenwohl, nicht Ruhm,

Und öffnet dann ihr Heiligthum
Den Forscherblicken. Welche Sphäre!
Wie liegt, was er, gehüllt in Dünste, schimmern sah,
In vollem Glanze nun vor seinem Auge da!
Sie, die Allgütige, bleibt dem Geweihten nah.
Du zweifelst nicht, daß sie nach höheren Gesetzen
Erschafft, und mütterlich erhält, was sie belebt;
Mag oft ein leiser Druck ihr schönstes Werk verletzen!
Du weißt, warum so zart es die Natur gewebt.
Und, o ein wonnereiches Loos,
Den Arm des Würgers abzuwehren,
Zu stillen tausend blut'ge Zähren,
Zu sehn das Kind, das aus der Liebe Schooß
Entgegen seinem Retter lacht.
Wirkt solch ein Wunder wohl des Fürsten Macht,
Wenn er die Herrscherhand dem Günstling reichet,
Dem ein verborgnes Gift durch Mark und Adern schleichet?
Geliebter Freund! schon oft erhöhte
Dein Muth den meinen: Freue dich!
Wenn dir ein mühevoller Tag entwich,
Wenn, ach! zu selten nur, die Abendröthe
Für dich gewünschte Ruhe bringt,
Und neben seinem Spiel dein holdes Knäblein singt,
Dann muß, indeß herab die Sterne friedlich lachen,

Des Greises Segen und des Jünglings Dank,
Für jeden Trost, für jeden Heilungstrank,
Auf deiner Tafel dir den Wein zum Nectar machen.

Lied.

An die Gräfinn von **.

Am 9. März 1807.

Wenn der Wintersturm gewichen,
Und der Lenz die Flügel regt,
Wenn, umschwebt von Wohlgerüchen,
Zephyr ihm sein Füllhorn trägt,
Welche Wonne! wie so leicht
Wird es dann, empor zu schauen,
Und der Liebe zu vertrauen,
Die den Freudenbecher reicht!

Aber ach! durch Blüthengänge
Wandeln Sorg' und Kummer auch,
Mischen Klagen in Gesänge,
Seufzer in den Frühlingshauch;
Fragen, wenn ihr Blick sich trübt,

Ob in jenen lichten Höhen,
Er, dem sich die Sonnen drehen,
Uns hier nieden kennt und liebt?

Ach! vielleicht in diesen Lüften
Weht uns nicht sein Athem an,
Und wir gehn, umringt von Grüften,
Gleich Verwais'ten, unsre Bahn;
Wie der Lerche Morgenton,
Wie der Äspe Säuseln schwindet,
So des Menschen Flehn; es findet
Nicht des Unsichtbaren Thron.

Schweiget denn, ihr kleinen Sänger,
Deren Lied den Schöpfer pries!
O, es täusche mich nicht länger,
Was mir einen Gott verhieß;
Bäche werdet stumm! — Doch nein!
Von der Welten Vater zeuget
Nicht der Fruchtast, der sich beuget,
Nicht das Ährenfeld allein.

Nicht allein die Berge tönen
Laut sein Lob in unser Ohr,
Besser zeugt von ihm der schönen

Seelen auserwähltes Chor,
Wenn des Edeln Brust sich hebt,
Wenn ein Herz, das nichts verschuldet,
Wie das Deine, gläubig duldet,
Und der Geist zum Himmel strebt.

Wer getrost die Hände faltet
In der leidenvollen Welt,
Fühlt den Gott in sich; es waltet
Über ihm, was stärkt und hält,
Was durch hohen Ruf ihm lohnt;
Denn geweiht hat ihn sein Glaube,
Zu verherrlichen im Staube
Den, der über Sternen wohnt.

An die Gräfinn Caroline von **, als sie mir eine Hortensia schickte *).

Am 7. Julius 1807.

Dir ein Lied, Hortensia
Die, zu neuer Huldigung, aus ihrer Zone,
Weggeführt sich im Triumphe sah!
Dir ein Lied, Hortensia!
Aus der Schönheit Händen mir zum Lohne
Wurdest du, weil ich die Blumenpracht
Eines Hirtenkranzes lieber, als der Krone
Schimmer, und statt eines Herrscherwinks die Macht
Schöner Blicke sang. — Hortensia!
Unter Lilien und Rosen stehst du da,
Und die Lilien, die Rosen neiden
Um dein Festgewand dich nicht;
Denn du fliehst der Sonne volles Licht,

*) Man weiß, daß diese vor kurzen erst nach Europa gebrachte Blume, sonst auch die Japanische Rose genannt, gleichen Nahmen mit der Tochter der Französischen Kaiserinn (Josephine) trägt.

Feyerst nur ihr Kommen und ihr Scheiden,
Wählst den Schatten dir, wo du dich krönst
Im Verborg'nen, und den Neid versöhnst.

Wie Natur dich schuf, vergnügt mit deinem Loose,
Reich geschmückt, an Wohlgerüchen leer,
Gönnest du der Lilie, der Rose
Ihren Wonnekelch, daß er
Balsamdüfte send' in ferne Gründe,
Und die Hochgepriesenen verkünde.

Weile gern bey mir, Hortensia,
Du, im rosenfarb'nen Schmuck, so nah'
Jener Blumenköniginn verwandt!
Laß dich lieben, pflegen in der Stille,
Laß mich ahnen in der Fülle
Deiner Anmuth sie, die dich gesandt;
Ahnen sie, wenn ich mich dein erfreue,
Wenn zum Morgenlied ich mir den Muth erneue
Neben dir, und wenn die Sonne sinkt,
Und sich Blatt und Blüthe sanft vergolden.
Dann im letzten Glanze winkt
Mir ein jungfräuliches Bild mit holden,
Reinen Blicken, Demuth in der Miene;
Und — verzeihen wird's die Kaisertochter mir —

Leise geb' ich einen Nahmen dir,
Süßer meinem Ohr — den Nahmen Caroline.

Prolog,

gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breisgau, am 22. October 1807.

Des Herbstes Füllhorn ist geleert:
Der Winzer hat sein Lied gesungen;
Die Rebe, die des Traubenschmucks entbehrt,
Hält ihre Stütze nun nicht lange mehr umschlungen;
Bald legt der Baum, der süße Früchte gab,
Sein Laubgewand, um auszuruhen, ab;
Dann, mit der trauernden Capelle,
Steht unbesucht Loretto's Hügel da;
Vergebens winkt Ottilia
Zu ihrer kühlen Wunderquelle *);
An ödes Ufer schlägt der Treysam kleine Welle,
Und Nebel hüllt die Fluren ein,
Wo nur ein Hirt noch einsam weidet. —

*) Ein Lustort, eine Stunde von Freyburg, mit einer der heiligen Ottilia gewidmeten Capelle.

O möchten wir, wenn alles scheidet,
Ihr Gönner, Euch willkommen seyn!

Zwar lacht Euch hier nur ein gemahlter Hain,
Wo, statt der Sonne, Lampen leuchten,
Und, unsre Felder zu befeuchten,
Ahmt einen silberfarb'nen Bach
Die Kunst durch ihre Täuschung nach;
Wenn aber die beschränkte Bühne
Nicht so, wie die Natur, den frohen Blick in's Grüne
Gewährt, so stellt sie doch, lebendig, wahr,
Was uns am nächsten ist — den Menschen dar.

Wem zeigt der ganze Mensch sich im Gewühle
Volkreicher Städte? wem, in jenem bunten Spiele
Der Welt, wo Armuth oft, wo Üppigkeit und Pracht
Noch öfter ihn unkenntlich macht?
Nicht selten wohnt bey roher Sitte
Der Edelmuth; in nackter Kinder Mitte
Hält Dürftigkeit die Tugend wach;
Wie manche große That verbirgt ein nied'res Dach,
Der Thorheit beut indeß das Glück den vollen Becher,
Und Gold und Seide deckt die Sitze der Verbrecher.

Die Schauspiel-Muse zieht die Thaten kühn hervor!
Die, lang umdunkelt, sich des hellen Mittags freuen,

Und die, weil böser Trug die Finsterniß erkor,
Mehr als die längste Nacht, des Tages Anbruch scheuen;
Die Muse forscht und wägt, sie stürzt und hebt empor:
Sie fürchtet nicht, wenn alles schweigt, zu reden;
Gern bringt an's Licht sie die geheimen Fäden,
Die eigensücht'ger Stolz, zum Weh der Völker spann;
Der Schmeichler Loblied wird durch bittern Spott vernichtet,
Und das, was Übermacht begann,
Was keinen Richter hat, gerichtet.

Die Schauspiel-Muse läßt in Widerwärtigkeit
Den, der verzagen will, sich fühlen und sich kennen.
Mag sinken, was Unsterblichkeit
Geträumt, und, was im ew'gen Bunde war, sich trennen!
Den Menschen lehrt hier die Vergangenheit,
Wie, mächtiger als seine Zeit,
Er siegreich das Geschick zu seinen Füßen stellt,
Wenn an sich selbst den Glauben er behält,
Wenn fester ihn der Bürgertreue Band
An seinen Fürsten knüpft und an sein Vaterland.

Ihr hohen Gönner! Ihr getreuen,
Friedfert'gen Bürger! muthig weihen
Wir Euch Thaliens Kunst, weil Ihr die Wahrheit ehrt,

Sie furchtlos sagt, und freudig hört;
Weil Euer Herz, ununterjocht,
Für Vaterland und Menschenrechte pocht;
Weil Eurem Ohr, an Deutschen Schall gewöhnt,
Noch wonnevoll der Deutsche Nahme tönt.
Auch dürfen wir bey unsern Schwächen,
Bey unserm unvollkomm'nen Spiel,
Uns trösten: Euer Kunstgefühl
Wird ein gelindes Urtheil sprechen.

An Malvina.

Die Frühlingssonne lockt hervor der Wiese Grün,
Läßt tausend junge Wipfel blühn,
Und strahlt zum frohen Hirtentanze;
Jedoch die matt gword'ne Pflanze,
Die sterben will, erquickt sich auch an ihr:
Darum, Malvina, lächle mir!

An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde.

Dem neuen Landvogt gilt es heut;
Ihm bringen wir ein Ständchen;
Wer stimmt nicht ein? Denn seiner freut
Sich unser ganzes Ländchen;
Zwar hat's an Vögten nie gefehlt;
Doch waren sie, wie man erzählt,
Vom kleinsten bis zum größten
Nicht jederzeit die besten.

Schon unter König Pharao
Lies't man von bösen Vögten,
Die ad regalia das Stroh
Der Ziegelbrenner legten *);
Bald aber war die Qual vorbey;
Es lag die sämmtliche Vogtey —
Das wissen alle Knaben,
Im rothen Meer begraben.

*) 2. B. Mos. C. V. v. 10. 11.

Wohl könnte jedem Vogt und Herrn
Dieß zum Exempel dienen;
Allein das rothe Meer ist fern;
Wie mancher sieht von ihnen
Noch unter uns den Ackersmann
Für einen Schachbretsbauer an,
Gemacht, um, nach Belieben,
Ihn rechts und links zu schieben!

Dagegen denkt, wer selber nicht
Den Willen hat zu fröhnen,
Wer frey erwacht zum Morgenlicht,
Daß auch des Landmanns Söhnen
Die Sonne da zur Freude steht,
Und liebend auf und nieder geht;
Daß, wo der Pflüger weinet,
Sie nur zur Frohne scheinet.

Er denkt an manchen schwülen Tag
Auf schattenlosem Acker,
An Regen, Dürre, Hagelschlag;
Und wie, wer frisch und wacker
Das Brot dem Boden abgewinnt,
Nicht dgrben soll mit Weib und Kind,

Nicht für den andern Morgen,
Nach harter Arbeit, sorgen.

Der neue Landvogt denkt es auch.
Mit Stolz von seiner Höhe
Herab zu sehn, war nie sein Brauch;
Er will, daß Recht geschehe;
Daß jedem reife seine Frucht;
Daß alte Treue, Fleiß und Zucht,
Und Scham und Mädchenehre
Zurück in Hütten kehre.

Ihm danken wird's die volle Flur,
Der Bach wird heller fließen,
Und nicht ihn mit dem Hute nur
Der frohe Bauer grüßen;
Von weiten lacht den biedern Mann
Des Dorfes Kirchthurm freundlich an;
Das Glöckchen tönet Segen
Andächtig ihm entgegen.

Auch segnet ihn der große Vogt,
Der hoch im Himmel schaltet,
Und, wenn's hier nieden stürmt und wogt,
Getreulich sorgt und waltet;

Der seine Untervögte kennt,
Und sie von ihrem Regiment,
Von ihrem Thun und Streben
Läßt Red' und Antwort geben.

Die welkende Hortensia.

Im Herbste 1807.

Du, die mein Fenster schmückte,
Die, fern' und nah',
Den Blumenfreund beglückte,
Hortensia,
Wie haben, dich zu schauen
In deiner Pracht,
Die artigsten der Frauen
Mich angelacht!

Die Mädchen alle blickten
Herauf nach dir;
Um deinetwillen nickten
Sie freundlich mir.

Es war, wenn sie dich priesen,
  Im Blumenreich,
In Gärten und auf Wiesen,
  Dir keine gleich.

Drey Monden sind verflossen,
  Und stets hatt' ich,
Als treuen Hausgenossen,
  Zur Seite dich.
Du hast an frohen Morgen
  Mir nie gefehlt;
Auch wurden kleine Sorgen
  Dir oft erzählt.

Doch Laub und Gras wird gelber;
  Kein milder Hauch
Belebt sie mehr; du selber
  Verblühest auch.
Matt ist dein Glanz, vorüber
  Dein Rosenroth —
O welke nicht, stirb lieber
  Den schönern Tod!

Laß uns für künft'ge Stunden
  Von dir ein Bild,

Das noch, wenn du verschwunden,
Mit Wonn' erfüllt!
Zwar früher scheiden müssen
Vom Mutterschooß
Wirst du; allein versüßen
Will ich dein Loos.

Dir, holde Blume, winke,
Kein finst'res Grab!
Von mir betrauert, sinke
Du still hinab!
Sieh nur! dort unten fließet
Ein Bächlein, hell
Und rein, wie sich ergießet
Der Felsenquell.

Am kühlenden Gewässer
Erquicket ja
Sich Japans Ros', und besser
Entblüht sie da.
Wohlan denn, sey vermählet
Dem trauten Bach!
Er trage dich — gefehlet,
Gefehlet, ach!

Vom Bächlein unbespület,
  Liegt sie am Rand;
Oft allzu sorgsam zielet
  Der Liebe Hand.
Da liegt sie, einst mit Freude
  Gepflegt, gestützt,
Getränkt, vor jedem Leide
  Von mir geschützt!

Was hilft es der Verschmähten,
  Jetzt im Gewühl
Des Volks vielleicht zertreten,
  Des Knaben Spiel,
Der sie zerreißt, zerstreuet
  Mit wildem Ruf?
Und schont sie der, so dräuet
  Des Rosses Huf.

O möchtest du, du Kleine,
  Die Blume sehn!
Gepflückt hast du wohl keine
  So groß, so schön.
Noch bist du, sie zu schänden,
  Zu gut, zu fromm:
Sie sterb' in deinen Händen!
  Komm', Mädchen, komm'!

Es naht mit leichtem Schritte,
  Hält an die Brust
Den Strauß, nach Mädchensitte;
  Dann soll mit Lust
Auf dem, was sie erbeutet,
  Ihr Auge ruhn;
Das Glöcklein aber läutet
  Zur Schule nun.

Die Kleine steht, bedenket
  Ihr kurzes Glück,
Horcht auf die Glocke, senket
  Betrübt den Blick.
Als ob sie mich erriethe,
  Wirft in den Bach
Sie schnell die Halbverblühte,
  Und sieht ihr nach.

Schwimm' hin! der Tag wird heiter;
  Das Bächlein führt
Dich, leise murmelnd, weiter,
  Bis sich's verliert.
Nichts kann auf Erden bleiben;
  Wo Bach und Fluß
Verschlungen wird, zerstäuben
  Die Rose muß.

Laß der Natur uns geben,
  Was sie begehrt!
Oft raubt ein läng'res Leben
  Des Lebens Werth!
Das Lob, das wir erworben,
  Wird uns versagt;
Drum lieber früh gestorben,
  Als unbeklagt!

An meine Gattinn, nach meiner Genesung.

Des Erdenlenzes Morgenlicht,
Mit seinem reinsten Strahl, erhellt das Angesicht
Der Liebe, die an wolkenleeren Tagen,
Wenn alle Büsche noch der Hoffnung Blüthe tragen,
In unsre Jugendlieder singt,
Zu jedem Fest uns ihre Myrte bringt,
Und Ewigkeit verspricht den kurzen Lebensfreuden.

Wenn aber da, wo, bey der Thränenweiden
Geflister, nur die Stimme banger Leiden
Durch nebelvolle Wüsten hallt,
Nicht minder treu, mit uns die Liebe wallt —
O dann verklärt sie sich zur himmlischen Gestalt!

An ein kleines Mädchen.

Dein munt'rer Zeisig ist gestorben,
Dein bester Nelkenstock verdorben;
Gern hör' ich deine Klagen an:
Zu glücklich, wer noch Alles lieben,
Noch um ein Vögelchen von Herzen sich betrüben,
Um eine Blume trauern kann.

In das Stammbuch einer Schauspielerinn.

Was auch, wo Menschen sind auf Erden,
Des Redenden Gedanke wirkt und schafft,
So liegt die höchste Wunderkraft
Der Rede doch in Tönen und Geberden.

An eine Dame, die mir im Herbste eine weiße Rose brachte.

Den Schmuck der vollen Wiese mähte
Zum zweyten Mahl des Fleißes rasche Hand;
Verarmt ist schon der Bäche Rand,
Wo sonst ein buntes Volk von Glockenblümchen stand;
Und freundlich bringst du nun die Rose mir, die späte,
Die nicht des Zephyrs Kuß im Wonnemond empfand,
Auch nicht in purpurnes Gewand
Sich kleidet; die hervor aus weißer Knospe geht,
Und einsam, herbstlich angeweht,
Da, wo kein farbenreiches Beet,
Umwallt von Düften, uns entzückt,
Den leeren Garten grüßt, und tröstend um sich blickt.
So gibt, wenn jeden Reitz hinweg das Alter rückt,
Wenn öder wird die Welt, und Lieb' und Hoffnung weichen,
Prunklose Freundschaft noch der Freude letztes Zeichen.

Das goldene Zeitalter.

(An Eudora.)

Daß kummervolle Zeiten sind:
Die Klage hört' ich schon als Kind,
Und höre sie noch immer!
Drum sängen Dichter gern das Glück
Des gold'nen Alters uns zurück
In stätem Rosenschimmer.

Was aber wäre jene Zeit,
Mit aller ihrer Seligkeit,
Für uns, in unsern Tagen?
Ein Kindervölkchen waren sie,
Die, frey von Sorg' und Lebensmüh',
Im grünen Schatten lagen.

Auf weichem Moos, beym Vogelsang,
Ward ihnen keine Stunde lang;
Sie blickten zu den Bäumen
Empor, und sahn, was jeder trug,
Sahn, ohne Karst und ohne Pflug,
Das Ungesä'te keimen.

Dagegen hallte nicht im Thal
Der Ruf von Schnittern, die zum Mahl
Nach saurer Arbeit zogen.
Fern blieb die Wetterwolk'; allein
Auch überglänzte nie den Hain
Der siebenfarb'ne Bogen.

Das Lamm, das an der Mutter hing,
Bedurfte keiner Huth; es ging
Mit Wölfen auf der Weide.
Erst dem beglücktern Enkel gab
Arcadien den Hirtenstab
Und Hirtenrohr und Freude.

Wohl dünkt es jedem wunderbar,
Daß unbedornt die Rose war,
Am Dornbusch Trauben reiften:
Daß Milch aus harten Felsen floß,
In Bächen Nectar sich ergoß,
Und Eichen Honig träuften.

Wie aber lacht die Traub' und glüht,
Wo sie des Pflanzers Hand erzieht!
Wie sanft an Wasserquellen

Sich's ruht, indeß vom Blüthenast
Ein Bienenheer die süße Last
Heim trägt in seine Zellen!

Und ist es unsers Neides werth,
Daß, ohne Haus und ohne Herd,
Ein Laubdach sie bedeckte;
Kein Säulentempel sich erhob,
Nicht Eines schönen Werkes Lob
Den Geist der Künstler weckte?

Nur darum golden hieß die Zeit,
Weil Unschuld und Gerechtigkeit
Durch sich're Felder irrten;
Weil Sterblichen die Wonne ward,
Am Abend oft, nach Pilgerart,
Die Götter zu bewirthen.

Ein glänzend Loos, ein heil'ges Recht
Für jenes kindliche Geschlecht!
Doch von den ersten Jahren
Der Welt erlosch nicht jede Spur:
O möchten unser Erbtheil nur
Getreulich wir bewahren!

Noch lohnt der Unschuld reiner Kuß
Den Edeln; selbst die Boßheit muß
Der Tugend Larve nehmen;
Und Seelen, die dem Himmel nah'
Sich fühlen, stehn vor Thronen da,
Tyrannen zu beschämen.

Dieß Lied, Eudora, dank' ich dir;
Bewährt hast du den Glauben mir:
Nicht Alles sey verschwunden.
Dir dank' ich manchen theuren Rest
Der gold'nen Tage, manches Fest
Umtanzt von Götterstunden.

An den

Herrn Magistrats-Rath Xaver Schnetzler,

welcher sich vor kurzen vermählt hatte, am Tage des heiligen Xaverius.

Nicht jeder kann von heil'gem Eifer glühn:
Drum keinen Nimbus zwar, doch Freude den Xaveren,

Die, statt in alle Welt zu ziehn,
Um Heidenvölker zu bekehren,
Am eig'nen Herd die Zahl der kleinen Heiden mehren,
Und da, mit liebendem Bemüh'n,
Sie Menschenpflicht und Christentugend lehren!

Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser.

Am 1. Jänner 1809.

Wer sollte wohl nicht der ganzen Welt,
Vom Niger-Strome bis zum Belt,
Vom Hecla bis nach Trankebar,
Viel Gutes wünschen in's neue Jahr?
Heil allen denn, in allen Reichen,
Die Menschen sind, und Menschen gleichen;
Sogar den Horden am Caucasus,
Und, fern am Orinoco-Fluß,
Auf ihren ungebauten Gefilden,
Den rohen, erdefressenden Wilden *)!

*) Von den Otomaken, einem Indianischen Volke, erzählt Humboldt in seinen Ansichten der

In hundert Ländern weiß man zwar
Noch nichts vom ersten Januar,
Weil's an Kalendermachern fehlt,
Und jeder die Tage nach Knoten zählt *);
Allein genug, wenn sie der neuen
Gezog'nen Knoten sich erfreuen!

Indeß verargt es sicherlich
Der Kleinern mir, daß ich
Mit denen, die mich kennen und lesen,
Vertrauter, als mit Irokesen
Und Kaffern, mich besprechen kann;
Daß näher mir der Deutsche Mann
Am Herzen liegt, als selbst der Britte
Und Gallier, Trotz ihrer Kunst und Sitte.
Wer anders denket — immerhin

Natur, daß sie weder säen noch pflanzen, sondern mit Fischen, Schildkröten, und besonders, wenn diese ihnen mangeln, mit einer in Kugeln geformten Töpfererde sich nähren.

*) Mehrere Völker bedienen sich der Schnüre oder Stricke, um an denselben durch Knoten die Tage zu bezeichnen, und überhaupt zu zählen und zu rechnen.

Behalt' er seinen Weltbürgersinn,
Und gleiche, wenn es ihn gelüstet,
Dem Vogel, der aller Orten nistet,
Wo Baum oder Busch eine Wohnung beut;
Der, ohne sicheres Geleit,
So lange von Wipfel zu Wipfel irrt,
Bis er des Zufalls Beute wird.
Dagegen loben wir und preisen
Den Storch, der von den weitesten Reisen
Zurück zur gewohnten Stätte kehrt,
Den Jubelruf der Knaben hört,
Und auch willkommen ist den Alten.
Schon oft, das theure Nest zu erhalten,
Hat er von ihm den beginnenden Brand
Mit rasch benetzter Schwinge gewandt,
Und so der Nachbarn Giebel gerettet *).

Wen Liebe nicht an's Vaterland kettet,
Wem jeder fremde Boden gefällt,
Der kann, als Bürger einer Welt,
In ihr, mit innigem Verlangen,

*) Man hat mehrere Beyspiele, daß ein Storch, indem er auf den Flügeln Wasser zugetragen, das Feuer auf seinem Dache gelöscht hat.

Fest in der Treue, nichts umfangen.
Sie aber, die, so arm und klein
Es ist, sich ihrem Städtchen weihn;
Es mit dem Wenigen, was es hat,
Nicht tauschen um eine Königsstadt:
Die für Gewinn es achten, ihr Leben
Der süßen Heimath, als Opfer zu geben —
Nur sie, wenn des Schicksals Unbestand
Vom eig'nen Herde die Liebenden bannt,
Sind nirgend fremd, wo Menschen wohnen —
Sind Bürger unter allen Zonen.

Drum meinen besten Segensgruß
Dem Deutschen, der mit stolzem Fuß
Auch jetzt auf Deutschem Boden kühn
Daher geht; dem die Wangen glühn
Beym heiligen Nahmen: Vaterland!
Noch hofft er: Was so mächtig stand,
Das werde ferner stehen; erzieht,
Beym väterlichen Becher und Lied
Uns keine Zwitterart von Söhnen,
Die sich an knechtisches Joch gewöhnen,
Daß, wenn Germania je dem Drang
Der Zeit erliegt, und Deutscher Gesang
Verstummt, ihr Genius fort und fort

Noch rede zum Enkel ein männliches Wort,
Und, wer sie erblickt in ihrem Falle,
Mit Ehrfurcht um die Trümmer walle.

Lyda.

Ein heil'ger Kuß! den mit Erröthen,
Auf jenen frisch bethauten Beeten,
Der Blume, die nicht wieder liebt,
Nicht wieder küßt, die junge Lyda gibt.
Ein heil'ger Kuß, gegeben nur
Dem Schönen. — Holder Lenz erneue,
Wo Lyda weilt, noch herrlicher die Flur!
Seyd stolz, ihr Blumen, und in deinen Feldern freue
Dich deiner Tochter, du getreue,
Dem Schönen lächelnde Natur!

An den Herrn Präsidenten Anton von B.

An seinem Nahmensfeste den 13. Junius 1809.

Oft rief zu seligem Genuß
Mich dieser Tag, und gern, zu Ehren
Des heiligen Antonius,
Half ich den Becher singend leeren;
Obwohl der Heil'ge seinen Pfad
Durch Dornen wählte, nie sich freute;
Anstatt zu küssen, sich kasteyte,
Und, statt zu trinken, Wunder that.
Genug, daß, längst empor gehoben
Zur jammerlosen Welt dort oben,
Er nun die Freude, die er kennt,
Uns andern auch hier nieden gönnt!
Drum säng' ich dir, bey deinem Wein,
Auch heut' ein frohes Lied; allein
Es winket mir der Lorberhain
Nicht mehr; der Jugend Rosen dorrten,
Der Liebe Myrten sind verblüht;

Woher denn ein gefällig Lied?
Ein rauhes hört man aller Orten.

Doch, was mit treu gemeinten Worten
Ein Greis aus voller Seele spricht,
Verfehlt die bessern Herzen nicht,
Und, kräftiger als ein Gedicht,
Vermag es, ohne Klang der Saiten,
Den Segen himmelab zu leiten.

An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker,

welcher, nachdem er sein einziges Kind verloren, mir von einer langwierigen Krankheit aufgeholfen hatte.

(An seinem Nahmenstage den 26. Februar 1809.)

O Freund! auch heute sammelt sich
Ein Chor von Liebenden um dich,
Und ruft dir Freude zu; allein
Wo blieb des Tages Rosenschein,
Der dein Erwachen einst umstrahlte?

Wo jene Bilder, die so hold
Der Hoffnung Zauberhand in's Gold
Der frühen Morgensonne mahlte?
Ihn sucht dein Auge, der das Licht
Des Himmels, der das Leben theuer
Dir machte — sucht, und findet nicht!
Was hilft's, daß über diese Feyer
Die Freundschaft ihren Segen spricht?
Dein Ohr, an süßern Laut gewöhnet,
Horcht, ob ihm noch die Stimme tönet
Des Einzigen — sie tönet nicht!
Und würde gleich dein Fest gekrönet
Mit allem dem, was Kunst und Fleiß
Dem Hornung zu entlocken weiß;
Ein ganzes Füllhorn könnte blühn;
Dir schwebte vor das Wintergrün,
Das einst im Jubel des getreuen,
Geliebten Knäbleins fromme Hand
Um seines Vaters Nahmen wand.
Die kleine Pyramide schwand,
Und nie wird sich ihr Grün erneuen —
Der Ort ist heilig, wo sie stand!

Und heilig sind des Vaters Thränen,
Sein stummer Blick, sein banges Sehnen

Dem Vater. — Sorge nicht, o Freund!
Wer an des Sohnes Hügel weint,
Dem sing' ich keine Wonnelieder.
Zwar gabst du mich der Freude wieder;
Doch leise Klage sey mein Dank,
Und Trost der Leyer Festgesang!

Ja, Freund, dich trösten will die Leyer,
Die bey so mancher Frühlingsfeyer,
Wenn sich mein Geist voll Andacht hob,
Ich zu des Weltenvaters Lob
Mit neuen Saiten kühn bespannte,
Und weg der Kleinmuth Zweifel bannte.
Von purpurnem Gewölk herab
Sah ich, und tief in fernen Klüften
Verlor sich unter mir das Grab;
Still angehaucht von reinern Lüften,
Grüßt' ich, Unsterblichen verwandt,
Der künft'gen Heimath schönes Land.

Blick' auf, ermahne dich, und glaube:
Nicht untergehen kann im Staube,
Was von dem Staube los sich ringt,
Sich auf in's Reich der Geister schwingt,
Mit hoher Weihe wiederkehrt,

Und an der nachtumhüllten Pforte
Des Todes noch Verheißungsworte,
Den Zuruf der Verklärten hört.

Wenn nun die Erde sich verjüngt,
In neuer schöner Maytagshelle
Den Bergen dort es wieder tagt,
Das Saatfeld keimt, sich an der Quelle
Hervor das zarte Blümchen wagt,
Und mit den Müttern unverzagt
Auf frischem Grün die Lämmer gehen;
Was dann, beym großen Auferstehen,
Dir jede Blüthenknospe sagt,
Dir Bäche rauschen, Winde wehen,
Sey: Liebe, Leben, Wiedersehen!

An meine Wanduhr.

Noch hat das Glück mit jedem Jahr
Was Neues mir beschert,
Und jede seiner Gaben war
Mir eines Liedes werth;

Denn meine kleine Wirthschaft lacht,
Mich gar vertraulich an;
Da sing' ich, was mir Freude macht,
So gut ich singen kann.

Schon haben Tisch und Becher längst
Ihr Lied, weil sie mir nah
Und theuer sind; du aber hängst
Noch unbesungen da.

Zwar schmucklos, ohne Silberklang,
Gehst du voll Einfalt nur,
Gleich meinem Leben, deinen Gang,
Du treue Wälderuhr!

Doch köstlich wird, obwohl verschmäht
Von Stolz und Üppigkeit,
Mir auch das ärmste Hausgeräth,
Wenn es die Liebe weiht.

Aus ihrer Heimath brachte dich,
Als festliches Geschenk,
Mein Weibchen mir, und deß bin ich
Und bleib' ich eingedenk.

Allein, hätt' auch des Bildners Hand
Verherrlicht sich in dir;
Was hülf' an ungeschmückter Wand
Ein solcher Zierath mir?

Dem Kämmerlein des Dichters fremd
Ist aller eitle Prunk;
Er stört die Ruhe nur, und hemmt
Des Geistes leichten Schwung.

Wozu der Schimmer dir? Genug,
Daß du ein kommend Leid
Mir stets verkündet, ohne Trug,
So wie die bess're Zeit!

Dein Räderwerk lief ohne Rast,
Dein Laut verstummte nicht;
Du riefst mich weg von mancher Last,
Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn alles schwieg, der Lagerstatt
Kein Schlummer ward verliehn,
Dann sah ich, wie die Lampe matt
Auf deine Ziffern schien.

Dann wohl mir, weil dein leis'rer Schlag
Sich tröstend hören ließ,
Und Morgendämmerung, und Tag,
Und frischen Muth verhieß!

Oft auch, von süßem Schlaf erquickt,
Geweckt vom Sonnenglanz,
Hab' ich dich freudig angeblickt
In deinem Strahlenkranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf
Mit stiller Freude schau'n,
Noch segnen deinen Stundenlauf,
Noch hoffen und vertrau'n.

Wenn mir die Glocke dumpfer schallt,
Und nun dein Zahlenbild,
Vom Todesnebel schon umwallt,
Sich mehr und mehr verhüllt.

Ist dann die letzte Stund' entfloh'n,
So töne fort! Dein Klang
Sey meiner Gattinn, meinem Sohn
Ein liebender Gesang!

G n o m e.

Ein Geist, der auf zur Gottheit strebt,
Muß zwar vom Staube sich erheben,
Doch kann, wer nicht der Erde lebt,
Auch nicht dem Himmel leben.

An Balbinen.

Wer, in der Grazien Geleit,
Der Schönheit Tempel nicht entweiht,
Darf nie den Blick der Göttinn scheuen;
Darf einst auf ihren Festaltar,
Auch noch mit grau geword'nem Haar,
Den frommen Weihrauch streuen.

Gnome.

So viel man auch von Neuheit spricht,
Hält man die alte Treue
Doch noch, in Prosa und Gedicht,
Für besser, als die neue.

An den Herrn Staatsrath Peter Frank,

bey der Zurückgabe seiner Biographie.

Freyburg, im May 1810 *).

Kränze für die Schönheit winden
Soll, wer ihren Kranz verdient;
Heldentugenden verkünden,
Wem ein eig'ner Lorber grünt;
Und allein der Weise darf den Weisen
Zum Gesang der Muse preisen.

*) Seit dem November 1809 wohnte der Russisch-kaiserliche Staatsrath und erste Leibarzt, Johann Peter Frank, in Freyburg, wo er den Rest seines thatenvollen Lebens zubringen wollte. Um dem großen Manne, dessen ganzes Leben dem Dienste der Menschheit gewidmet war, der allein mehr als 7000 Ärzte gebildet, mehrere öffentliche Schulen organisirt, und 35 zum Theile sehr große Spitäler geleitet hat, einen Beweis seiner hohen Verehrung zu geben, ernannte ihn der Stadt-Magistrat bald nach seiner Ankunft zum hiesigen Ehrenbürger, und

Welchem Sänger wird's geziemen,
Zu verherrlichen den Mann,
Der sich seines Lebens rühmen
Laut vor allen Edlen kann;
Dessen Geist im Knaben schon sich stählte,
Daß für Spiel er Arbeit wählte.

Der, als Jüngling, von der Freuden
Süßer Lockung weggewandt,
Bey der Stimme fremder Leiden
Seinen hohen Ruf empfand,
Da, wo Tod und Leben qualvoll ringen,
Der Genesung Kelch zu bringen.

Wer ihn loben will, der habe
Leicht geachtet jede Last,
Hab', um wohlzuthun, dem Grabe
Trotz gebothen, ohne Rast,
So wie er, gerungen und gelitten,
Und den sauern Preis erstritten!

übersandte ihm durch eine eigene Deputation das Bürger-Diplom, welches er mit eben der Empfindung annahm, womit es ihm angebothen wurde. Zeitumstände nöthigten ihn dennoch, diese Stadt wieder zu verlassen.

Von der Parze mir gegeben
Ward Gesang und Saitenspiel;
Thatenreich war nicht mein Leben;
Frohsinn führte mich an's Ziel;
Aber Recht und Wahrheit blieb mir theuer,
Nie entweiht' ich meine Leyer.

Darum sey der Unentweihten
Es vergönnt, zu mischen sich
In die Chöre der erfreuten
Bürger, zu begrüßen Dich,
Den, vereint, die lächelnden Camönen
Hier im Arm der Ruhe krönen!

Deiner werth sind meine Lieder;
Denn ich tröstete, wie Du,
Gern die ärmsten meiner Brüder,
Eilte den Verlass'nen zu;
Stand, als Mensch, vor Menschen auf dem Throne,
Heuchelnd keinem Erdensohne.

Doch die Lieder mögen schweigen!
Sollen sie Unsterblichkeit
Dir gewähren? Fehlt's an Zeugen
Deinem Ruhm? Die spät'ste Zeit

Wird in Dir Hygeens Priester ehren,
Deinen Genius noch hören;

Deinen Genius, der, waltend
Über Menschenheil, sich erhob;
Schaffend, ordnend, umgestaltend,
Nie getäuscht durch eitles Lob,
Fest und kühn, den Neid zu Schanden machte,
Und sein Tagewerk vollbrachte.

An der Donau luft'gen Höhen,
An der fernen Wilia,
Wo der Newa Flaggen wehen,
Wo der Po Dich wandeln sah,
Rauschte Dir, in frohen Wellenschlägen,
Tausendstimmig Dank und Segen.

Höre jetzt die Treysam leise
Murmeln! Sieh! der Jugend Blick
Huldiget dem edlen Greise;
Denn sie fühlt des Mannes Glück,
Den sein Haar, so rühmlich grau geworden,
Höher stellt, als Band und Orden.

An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker *).

Ist keine Rettung denn zu finden?
Auf Erden und im Himmel nicht?
Soll, wo das kleinste Dämmerlicht
Dem irrenden, verlass'nen Blinden
Auf rauher, fremder Bahn gebricht,
Ihm, nah' und fern, kein Laut verkünden,
Daß hoch auf Bergen, tief in Gründen
Mitleidig manches Herz noch schlägt?
Umsonst! durch finst're Wüstenenen
Fortwankend unter Dornen, trägt
Der Greis auf mattem Arm den treuen
Gefährten, in der öden Welt
Sein Alles! Eine Schlange hält
Des Lieblings theuren Fuß umwunden.

*) Dem ich durch meinen Sohn einen Kupferstich übersandte, auf welchem Belisarius seinen sterbenden Führer, einen Knaben, trägt, um dessen Fuß eine Schlange sich gewickelt hat.

O wehe, weh'! der Knabe neigt
Das fromme Haupt; die Stimme schweigt,
Die süßen Trost in bangen Stunden
Und neuen Muth dem Dulder gab.
Nun wird mit seinem Pilgerstab
Allein er wandern — Ach! die Hülle
Des Freundes fordert noch ein Grab
Von ihm, in dieser Todesstille,
In dieser Nacht. — Laß weilen hier
Mich, o du Armer, um mit dir,
Wo Klüfte schauernd dich umringen,
Zu klagen, Thränen dir zu bringen.
Dann aber laß den Klaggesang
Verstummen, und mit lautem Dank
Den Blick zum Himmel mich erheben!
Des Sohnes Wange seh' ich blüh'n;
Noch drück' ich an den Busen ihn,
Den Einzigen, an dessen Leben
Mein Leben hängt. — Es öffnet zwar
Dieß Auge sich dem Morgenschimmer!
Auf meinem Wege bothen immer
Sich lustige Gefilde dar,
Und unter Seelen, treu und wahr,
Ist grau geworden dieses Haar.
Doch, von dem Einzigen geschieden,

Was wäre Sonnenstrahl hier nieden
Für mich? Da rauschte mir kein Bach;
Es tönten, Flur und Hain zu wecken,
Nicht mehr der Lerche Lieder — Ach!
Wie schien, mit allen seinen Schrecken,
Mir einst der Augenblick so nah!
Hinwelken sah ich ihn, ich sah
Mit Todesblässe sich bedecken
Die liebe, freundliche Gestalt,
Mir lächelnd noch — voll Jubel wallt
Dieß Herz dem Retter nun entgegen.
O, bey des Pulses letzten Schlägen
Sey mein Gebeth des Freundes Lohn!
Es theile weinend dann mein Sohn
Mit ihm den väterlichen Segen!

An eben denselben, nach einem Gespräche über den Tod.

Ja, Freund, der dürre Knochenmann,
Der, eh' ihn Lessing exilirte,
Das Leichen-Carmen stattlich zierte,

Ward längst zum Engel mir; ich kann
Ihm scharf und fest in's Auge sehen,
Die Hand ihm biethen, mit ihm gehen,
Wohin der Edlen mir voran
So mancher ging. Wie sollt' ich zagen
Als Greis, den letzten Schritt zu wagen,
Den oft mit unerschrock'nem Muth,
In seiner Jugend schönsten Tagen,
Ein zartes, holdes Mädchen thut?
Was der Natur im Schooße ruht,
Was sie am mütterlichsten hägt,
Das Schwächste, wenn sein Stündchen schlägt,
Muß los sich von dem Leben ringen.
Der Vogel, der mit Hüpfen, Singen,
Sein täglich Brot so leicht erwirbt,
Auch er verstummt; in seine Schwingen
Hüllt er sich ein, und wankt und stirbt!

Des Sterbens kurzer Augenblick
Stört mir, o Freund, das heut'ge Glück
Nicht mehr, als jenem kleinen Sänger;
Indessen ist und bleibt es wahr:
Hat man sein zehntes Stufenjahr
Gezählt, so bleibt man gern noch länger,
Um fortzuzählen. Zwar entweicht

Der Muth, wenn erst die Wange bleicht;
Allein Gewohnheit knüpfet enger
Das Band, das uns hier nieden hält;
Dem Alten macht sie diese Welt
Zur süßen Heimath; hier gefällt,
Und wär' es noch so schlecht gezimmert,
Sein Häuschen ihm; die Wohnung dort,
So freundlich sie das Grab umschimmert,
Ist fremdes Land; den Alten jammert,
Was Trennung heißt; kein Abschiedswort
Läßt je sein dunkelnd Auge trocken;
Umsonst, daß jede Blüth' ihm dorrt,
Daß alle Freudenquellen stocken!
Dem Herzen, dem so wenig blieb,
Wird das Geblieb'ne doppelt lieb.

Auch mir, obschon am nahen Grabe
Die wartenden Cypressen wehn,
Ist noch das Plätzchen Erde schön,
Wo mich, bey meiner armen Habe,
Was jeder Tag, was jede Zeit,
Und selbst der rauhe Winter beut,
Durch kindlichen Genuß erfreut.
Denn nie hab' ich beym Lebensmahle
Geschwelgt, des Geistes Mark verzehrt;

Auch ward der reinern Wollustschale
Nicht bis zur Sättigung geleert;
Drum schmerzt es mich, von hier zu scheiden!

Wohl schwing' ich oft mich zu den Freuden
Der unsichtbaren Welt empor;
Schon winken mir, im sel'gen Chor,
Die Lieben, einst mit tausend Zähren
Von mir beweint; in lichtern Sphären
Umarmt von Schlosser, neben Gleim
Und Pfeffel, fühl' ich mich daheim;
Und doch vermag der hohe Traum,
Voll Paradieseswonne, kaum
Den stillen Seufzer abzuwehren:
»Mein erstes Vaterland, der Stern
Dort unten, wie so klein, so fern!
O könnt' ich zur entschwund'nen Flur
Zurück, auf Augenblicke nur,
In Stunden zarter Sehnsucht kehren,
Begrüßen dann mein nied'res Dach,
Die Gattinn wiedersehn, und, ach!
Des Sohns geliebte Stimme hören!«

Du lächelst Freund, und nennst mich schwach?
Ich fürchte nicht, dir zu gestehen,

Was menschlich ist. Nur feiges Flehen,
Entehrt den Mann; ich harre still
Dem Tode jeden Tag entgegen;
Da, wo sie mich zur Ruhe legen,
Kommt auch herab im Mayenregen,
Im Windeswehn, der Gottheit Segen;
Kann aber Dein getreues Pflegen
Dem Lämpchen, das erlöschen will,
Die matte Flamme noch erhalten,
So nimm den Dank des frohen Alten!
Ich weiß, wenn ferne mir der Hain
Nicht flistert zum Gesang der Leyer,
Wenn, schweigend, ew'ge Nacht den Schleyer
Verbreitet über mein Gebein,
Dann wird im Angedenken theuer
Noch dieser Händedruck Dir seyn.

An das Freyburger Wochenblatt.

Am 1. Jänner 1810.

Soll ich den jährlichen Tribut
Dir auch im Alter noch entrichten?
Mit weißem Haar und kälterm Blut
Läßt sich's — Du weißt es allzu gut —
Zwar Verse machen, doch nicht dichten.
Das Schlimmste ist, daß Du für Stadt
Und Land, für Laien und für Kenner,
Ein neues Lied am ersten Jänner
Begehrst, weil sonst ein Wochenblatt,
Jahr aus Jahr ein, nichts Neues hat.
Da wird versteigert, liquidirt,
Verordnet und republicirt,
Ein Vagabund signalisirt,
Und, wer entläuft, des Lands verwiesen;
Vielleicht ein Zahnarzt angepriesen;
Das Wetter pünctlich revidirt,
Ob es getrübt war oder heiter;
Man tauft, begräbt, und copulirt,

Und hinten nach zu hoher Gunst
Empfehlen sich, mit ihrer Kunst,
Seiltänzer, Sänger, Springer, Reiter,
Putzmacherinnen und so weiter.
So stellest Du, getreu und wahr,
Uns diese Welt im Kleinen dar,
Wo Jeglicher sein Wesen treibt,
Und alles doch beym Alten bleibt.
Wer aber lies't, will Neues lesen,
Und Neues schreiben muß, wer schreibt;
Da träumt man sich, was nie gewesen,
Noch seyn kann, was den Geist bethört,
Was nie ein sterblich Ohr gehört,
Und wir, im Nebel nur gesehen,
Vor lauter Neuheit nicht verstehen.

Deßwegen lob' ich mir die Zeit,
Als, gern in der Vergangenheit
Noch lebend, voll Genügsamkeit,
Man sich des Langbesess'nen freute,
Nicht ohne Noth das Haus erneute,
Das manche Wonne, manches Leid
Und mancher Segensspruch geweiht;
Wo, an des Vaters letzte Lehren
Still mahnend, noch in stäten Ehren

Sein Lehnstuhl an geliebter Wand,
Gekrönt mit seinem Bilde, stand. —
Die Glücklichen! Sie hatten länger
An jeder Freude, knüpften enger
Der Liebe schönes, heil'ges Band,
Und horchten, der Natur verwandt,
Auf süße Töne. Wohl dem Sänger,
Wenn er den Weg zum Herzen fand!
Denn unverändert blieb die Weise;
Was einst im jugendlichen Kreise
Der Knabe lernte, sang der Mann;
Noch stimmten es dem frohen Greise,
Auf sein Geboth, die Enkel an.

Allein dieß Lob vergang'ner Zeiten
Wozu? Soll, an des Liedes Statt,
Du weit umher geles'nes Blatt,
Es Dich in's neue Jahr begleiten?
Altväterisch heißt ein Gedicht,
Das nicht mit fremden Zungen spricht,
Das ein gemeiner Menschensinn
Zu deuten sich erkühnt, worin
Der Geist mit Fledermäuseschwingen
Nicht auf zur Burg der Eule fliegt,

Aus dunkeln Fernen uns zu bringen,
Was, ungesucht, vor Augen liegt.

Doch, hast Du Muth, in unsern Tagen
Mit meinen Reimen, wie sie sind,
Hinaus dich in die Welt zu wagen:
So lächle Mann und Weib und Kind
Treuherzig an in großen Häusern;
Im weiten duftenden Gemach,
Und wo das Stübchen unter'm Dach
Ein Bund von aufgeles'nen Reisern
Erwärmt. Vor allen nahe dich
Den Trauernden. Es tönet heute
So vielen, ach! das Festgeläute,
Wie Sterbeglocken, schauerlich:
O klage leis' an ihrer Seite!

Dann bitt' in Einfalt das erneute,
Vom Winter noch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die erste Blüthe trägt;
Daß, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süße Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.

Und endlich sage zum Beschluß
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes Deutsches: Gott zum Gruß!

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Mag immerhin der Freudenlose,
Der gern im einsamen Winkel sitzt,
Und, bitter lachend, die Feder spitzt,
Mag er, in Versen oder in Prose,
Weil nichts vor seiner Laune schützt,
Weil er nicht achtet des Zarten und Schönen,
Das Weib und den Bund der Liebe verhöhnen!
Nicht minder ist und bleibt es wahr,
Daß, ehe man noch zu Epigrammen
Die Reime fand, im ersten Jahr
Der Welt, die Vögel schon beysammen
Im Laube saßen, Paar und Paar.
Es paarten sich, im Thal, auf der Höhe,
Die weidenden Schafe, die hüpfenden Rehe;
Die Bäum' und Blumen hielten sogar

Ihr Hochzeitfest, als sie, zu zweyen —
Denn Einzelnes konnte nicht gedeihen —
Der Erde Mutterschooß gebar.
Deßwegen sah der erste Mann,
Allein im Paradiese noch hausend,
Mit schwerem Herzen jene tausend
Und tausend glückliche Pärchen an;
Die wogende Palme, die spiegelnden Quellen
Vermochten ihm nicht den Blick zu erhellen;
Auch hat er an rauschenden Wasserfällen,
Wie an der Nachtigallen Klage,
Sich müde gehört; er ging, und sann,
Bis er, an einem der heitersten Tage,
Vor langer Weile zu schlafen begann.

Von Düften der Balsamstaud' umflossen,
Vom kühlenden Ceder-Wipfel umwallt,
Lag er; kaum waren die Augen geschlossen,
Als ihm die lieblichste Gestalt
Der Träume schönster entgegen brachte,
Die jetzt, indem er seufzend erwachte,
Lebendig ihm zur Seite saß.
Voll süßen Staunens, im Übermaß
Der Wonne mangelt ihm Wort und Ton;
Indeß bedarf es nicht der Frage:

Wer bist du? Beyde kennen sich schon
Am gleichen, vollen Herzensschlage.

Zum Unglück währte, wie leider es noch
Geschieht, die Flitterwoche nicht lange;
Der Apfelbaum, die geschwätzige Schlange,
Das unerfahrne Weibchen — jedoch,
Aus seiner lustigen Heimath getrieben
In's Dornenfeld zu saurer Müh',
Ertrug der Mann es, am Arm seiner Lieben,
Und wäre wahrlich ohne sie
Kein Stündchen länger in Eden geblieben.
Wie sollt' er auch? Den Waller im Hain
Beseligen nicht die Blüthen allein.
Weit eher, als ohne Liebesverein
Gebiethender Herr der Schöpfung seyn,
Will ich ein trautes Geschöpf umfassen,
Und mich ein wenig meistern lassen.

Zwar küssen in stäter Einigkeit
Sich nur die Turteltauben im Neste;
Ist uns're Wirthschaft gleich die beste,
Sind nie die liebenden Herzen entzweyt,
So fordern stolze Männlichkeit
Und Weibersinn, durch Blick und Rede,

Sich dann und wann zur häuslichen Fehde;
Willkommen aber sey der Streit,
Der frische Reitze dem Leben leiht!
Eintönig, zum alltäglichen Liede,
So sehr man ihn preis't, wird ewiger Friede.
Nur der Versöhnung Kuß erneut
Die sterbenden Freuden — Wie leicht verzeiht,
Wer gern am Busen der Einzigen ruht,
Dem treuen Geschlechte, dem holden und schwachen!
Es weiß, den kleinsten Fehler gut
Durch tausend gefällige Dienste zu machen.

Drum glücklich, wenn der Morgen uns lacht,
Und glücklich, in sternenleerer Nacht,
Auf ödem Weg, in lockenden Gründen,
Wenn Jugend unsern Muth erhöht,
Von allen Hügeln Begeisterung weht,
Und wenn dem Greise die Kräfte schwinden,
Im Dorfe glücklich und in der Stadt,
Wer ein geliebtes Weibchen hat!

Geschenke an Jacobi's Nahmenstage.

Am 25. Aprill 1810.

Mit drey Beylagen.

I.

Blumen sendet dir heut durch Grazien-Hände der Frühling;
Ich, ein Freund Epicurs, sende den Auerhahn dir,
Auf dem rauhen Gebirg' des mächtigen Dängele-Geistes
Hat ihn Diana erlegt, und dir zum Opfer geweiht *).

X. Schnetzler.

*) Man s. das Gedicht von Hebel: Geisterbesuch auf dem Feldberg, in der Iris für 1810.

Antwort.

Mit seltenem Erstaunen sahn,
Gewöhnt an Einfalt, unerfahren,
Des kleinen Herdes kleine Laren
Das Wunderthier, den Auerhahn,
In seiner Riesengröße nahn.
Wohl hörten sie den Haushahn krähen;
Und kommt ein Feyertag, so drehen
Am Spieße Taub' und Änte sich;
Allein noch nie besuchte mich,
Herab von unsers Feldbergs Höhen,
Der stolze Vogel, dort gehägt,
Den man, um Feste zu begehen,
Auf der Magnaten Tafel trägt.
So pflegt, mit treu besorgten Händen,
Die Freundschaft öfter mir zu spenden,
Was mir das Glück nicht zugedacht;
Was ich, genügsam, gern den Reichen
Gegönnt, was aber doch, als Zeichen
Der Liebe, frohe Stunden macht.

II.

Bontekoe *) hielt vor hundert vierzig Jahren dem Chinesischen Theestrauche eine ärztliche Lobrede; ihm war der Blätter lieblich duftender Aufguß, den auch Du liebst, eine Panacee. Eine Panacee, tränke man auch nach Bontekoe zwey hundert Tassen in einem Tage, ist der Thee wahrlich nicht; und doch wünschte ich so sehnlich, eine Panacee für Dich zu finden. Darum sey diese krystallene Büchse, mit Thee gefüllt, ein Symbol der zärtlichsten Sorgfalt, mit der ich jedes Übel, das einst Pandorens Büchse entstürzte, von Dir scheuchen möchte; leer sey sie ein Symbol jener, in der die Hoffnung zurück blieb, die Hoffnung, Dich heiter und froh an diesem Tage nach einem Jahrzehend wieder zu umarmen.

Ecker.

*) Ein berühmter Arzt, von Geburt ein Holländer.

Antwort.

Dient gleich der balsamreiche Thee
Den Kranken nicht zur Panacee:
So lindert er doch manches Weh,
Hat manchen Kummer schon gestillt,
Und mir den Busen oft erfüllt
Mit seligen Begeisterungen.
Oft sang ich nach, was Kienlong *) gesungen;
Es rührte mich des Liedes Lieblichkeit,
Das Baggesen der Staude China's weiht **).
Darum, o Freund, ist mir dein Feyer=
Geschenk auch ohne Sinnbild theuer;
Als Sinnbild aber wird's zum heil'gen Pfande mir;
Denn eingegeben hat es treue Liebe Dir.
Was kümmert mich der ganze Troß
Von tausendfachen Erdenplagen,
Den, in der Unschuld gold'nen Tagen,
Pandorens Büchse noch verschloß?

*) Der letztverstorbene Chinesische Kaiser, welcher ein Lobgedicht auf den Thee verfertigte.

**) Man s. das schöne Theelied dieses Dichters.

Du wirst ihn weg von meinem Lager scheuchen,
Und, will die Hoffnung selber weichen,
Als Labsal, tröstend, mir den letzten Becher reichen.

III.

An den 23. Aprill 1810 *).

Sey mir in deinem Blüthenkleide
Wie ein ersehnter Freund gegrüßt,
Den in des Herzens stiller Freude
Der Freund umschließt!

Du biethest mir die schönste Gabe,
Die Sterblichen der Himmel beut,
Die mich geleiten soll zum Grabe,
Entzogenheit.

Zwar ist mein Jugendtraum geendet,
Und mancher Hoffnung Knospe fiel;

*) Der Dichter hatte gerade an diesem Tage seine Stelle als Regierungsrath niedergelegt, um künftig seine Zeit zwischen der Landwirthschaft und seinen Lieblings-Studien zu theilen.

Doch, froh der Zukunft zugewendet,
Steh' ich am Ziel.

Hat gleich das Ideal gelogen;
Mir blieb mein besseres Gefühl.
Hat mich ein Gaukelspiel betrogen;
Mir ward doch viel.

Mir ward aus deiner Schönheit Fülle,
Natur, der reichlichste Gewinn;
Für Recht und Wahrheit reiner Wille,
Und fester Sinn.

Mir ist ein Genius begegnet;
Ein vom Geschick erflehter Freund;
Der Stunden beste sey gesegnet,
Die uns vereint!

Es war mein Geist in Nacht versunken,
Und meines Daseyns Hälfte schlief,
Bis er den heil'gen Götterfunken
In's Leben rief.

Das Erstgeborne meiner Lieder,
Das meiner Wünsche Streit entschied,

War ihm geweiht; einst tön' ihm wieder
Mein letztes Lied.

v. Neveu.

Antwort.

Als Rath, mit einem Amtsgesicht,
Collegialiter am langen Tische sitzen,
Sich selbst mehr, als dem Staate, nützen,
Und, wenn's an eig'ner Kraft gebricht,
Gemächlich sich auf And're stützen:
Wer das gelernt hat, weicht von seiner Stelle nicht.
Wen aber stündlich das Gewicht
Des Mitregierens drückt, weil lauter seine Pflicht,
Als tausend fremde Stimmen, spricht;
Wem, jedes heil'ge Recht zu schützen,
Sein Herz gebeut, der trauert oft, und schwebt
In Zweifeln, ob sein ernster Wille
Wohl je das hohe Ziel erstrebt.
Vielleicht auch denkt er in der Stille,
Mißmüthig, dem Beatus ille
Des Flaccus nach, und legt, o Freund, wie Du,
Die Acten weg, die Störer seiner Ruh'.

Ein ländlich Dach soll ihm der Freuden Fülle
Gewähren; schon vergißt er im geprief'nen Thal
Den staatlichen Regierungssaal.

Wird seinen Tagen hier das Glück die Kränze winden,
Die er gehofft? wird in umbüschten Gründen
Nicht, bey dem Quellgemurmel, bey dem Spiel
Des Morgenwinds, ein höheres Gefühl
Erwachen, Rechnung von ihm fodern,
Und auf von neuen so das Feuer lodern,
Das den, für Menschenwohl besorgten, edeln Geist
Unwiderstehlich fort zu Müh' und Arbeit reißt?
Kann ihm sein Feld, sein Meierhof genügen?
Du weißt: Ein Leben, thatenlos,
Pflegt, in der Ruhe weichem Schooß,
Uns mit uns selber zu entzweyen;
Von Wunsch zu Wünschen irren wir — doch nein!
Du folgtest nicht dem Ruf in Flur und Hain,
Um ohne Zwang im Schatten da zu liegen,
Des Anblicks froh, wenn Deine Stiere pflügen,
Die Schafe weiden, und die Blüthen niederschneyn.
Du wirst, o Freund, im innigsten Verein
Mit der Natur, geschäftig seyn,
Was Kunst und Fleiß vermag, vom Boden zu erringen;
Nicht aber seinen Überfluß,

Nicht den Gewinn, den Trift und Forst und Garten
bringen,
Hingeben eitelm Prunk und üppigem Genuß.
Der Hungrige wird Deine Garben
Zu seinem Troste binden sehn,
Und Hoffnung denen, welche darben,
Von Deinen obstbelad'nen Bäumen wehn.
Oft auch, wenn Du der Nachbarn Saat
Umwandelst, geht ein Sohn des Kummers Dir ent-
gegen;
Du hilfst ihm auch durch treuen Rath,
Und in Dein Schlafgemach begleitet Dich sein Segen.

Vor allem, Freund! ist zu erwägen,
Daß Dich in Amt und Pflicht die Muse nahm,
Die lächelnd schon zu Deiner Wiege kam.
Will sie mit ihrem Günstling sprechen,
So wählt sie Wies' und Wald, die Einsamkeit an Bächen;
Den Lorber legt sie nie auf einen Acten-Stoß.
Sie winkt Dir; säume nicht! preiswürdig ist das Loos
Des Sängers; seine Leyer kann
Beseligen den Biedermann,
Und Leidende mit dem Geschick versöhnen.
Das letzte Deiner Lieder wird,

Wenn Freundschaft längst um meinen Hügel irrt,
Noch meinem Schatten lieblich tönen.

Das Alter.

Es lobt der Sänger der Natur
Die herbstlich reich begabte Flur,
Gleich den beblümten Wiesen;
Warum denn wird der Frühlingszeit
Des Lebens nur ein Lied geweiht,
Das Alter nie gepriesen?

Wer jugendlich, bey Spiel und Kuß,
Sein Herz für künftigen Genuß
Bewahrte; wer im Frieden,
Weil Reue nicht in ihm sich regt,
Sein graues Haar mit Ehren trägt,
Ist dem kein Glück beschieden?

Im Stillen wünschet er und hofft,
Da in des Jünglings Busen oft
Ein wildes Feuer lodert;

Ihm weht der West, ihm blüht der Strauch,
Ihm lächeln holde Mädchen auch,
Weil er nichts weiter fodert.

Zwar steht die Liebe weggewandt;
Allein es schmückt der Freundschaft Hand
Mit Epheu seine Scheitel.
Was ihm geblieben, macht ihn froh;
Und wenn ihm Vieles gleich entfloh,
Nennt er nicht Alles eitel.

So blinket ihm der Freude Quell
Im Rebensaft nicht minder hell,
Als jungen, raschen Zechern;
Vergang'ner Stunden Wonne steigt,
Obwohl zum Rundgesang er schweigt,
Für ihn aus vollen Bechern.

Bedächtlich schreitet er, und weilt,
Wo Jugend nur vorüber eilt
Und flücht'ge Lust erneuet;
Wie, wenn's umher voll Rosen steht,
Das Wiesenblümchen man verschmäht,
Doch später sein sich freuet.

Wohl bringt das Alter Sorg' und Leid,
Nicht aber ohne Süßigkeit
Sind leiser Wehmuth Klagen;
Denn wer belauschet nicht von fern
Der Vögel Elegien gern,
An leicht umwölkten Tagen?

Sollt' auch, als Greis, der weis're Mann
Im Glockenschlage dann und wann
Sein letztes Stündlein hören;
Er hört es ohne Weh und Ach;
Ein Hinblick auf sein Schlafgemach,
Kann der die Freude stören?

Schon ging er oft zur Ruhe da,
Und legte sanft sein Haupt, und sah
Die Sonne wieder lachen,
Sah wieder Gattinn, Sohn und Freund;
Einst wird mit ihnen er vereint
Zum schönern Licht erwachen.

Der kleine Savoyarde *).

Am letzten December 1810.

Tinte! Tinte! das Jahr ist vorbey;
Mit dem Neuen wird Vieles neu;
Aber Tinte, Papier und Feder
Braucht, nach alter Gewohnheit, ein jeder.
Mehr geschrieben als gedacht,
Hat schon Manchen zu Ehren gebracht.
Kaufet! der erste Jänner ist nah.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Kaufet, kaufet! Im alten Jahr
Both ich gute, frische Waar';
Schwarz ist meine Tinte geblieben,
Wurde gleich vieles umsonst geschrieben.
Manches Recipe, manches Proiect,
Manche Grille ward ausgeheckt,

*) Welcher öfters im Jahre unsere Stadt besucht, und seine Stimme in allen Gassen hören läßt.

Und von Allem ist wenig mehr da.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Dennoch ist des Schreibens kein End';
Eheverlöbniß und Testament,
Acten und Liebesbriefchen die Menge,
Predigten, Küchenzettel, Gesänge,
Kommen und gehn, und keins hat Bestand;
So mit den Schatten an der Wand
Spielt die laterna magica.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Schattenspiel, Alles! D'rum, wer kann,
Sehe mit leichtem Herzen es an!
Immer das Fäßchen auf dem Rücken,
Lass' ich keine Sorge mich drücken,
Und versinge die böse Zeit.
Wenn im Winter es stürmt und schneyt,
Habt ihr Ball und Opera;
Ich, mein Tinta, Tintalata!

Kaufet, kaufet, mein Fäßchen ist voll!
Jeglicher schreibe damit, wie er soll!
Ohne Wunder und ohne Finte
Wandeln oft in Wein ihre Tinte

Vogt und Verwalter, Richter und Rath,
Doctor und Autor und Advocat,
Wirth und Krämer et caetera.
Tinta, Tinta, Tintalata!

Freude noch jedem Federkiel!
Mög' es der Trauerbriefe nicht viel,
Mehr der Gevatterbriefe geben!
Mögen in Kraft und vollem Leben
Eure Knäblein wachsen heran,
Und mit meiner Tinte dann
Fröhlich mahlen ihr erstes A!
Tinta, Tinta, Tintalata!

Tischlied.

Am 4. November 1810.

Hohlt Eichenlaub, zu schmücken hier
Den alten Fest=Bocal!
Denn Deutsche Männer laden wir
Zum frohen Deutschen Mahl.

Der Wack're nur soll Zeuge seyn,
  Wie uns die Wange glüht,
Soll kosten unsern Deutschen Wein,
  Mitsingen unser Lied.

Hinweg, wer schüchtern um sich schaut,
  Nicht frey sein Angesicht
Erheben darf, so bald man laut
  Vom Vaterlande spricht!

Und, wem der Höfe Schmeichelkunst
  Mehr ist, als Deutscher Sinn,
Wer den verkauft um Herrengunst,
  Um schändlichen Gewinn,

Weil er, was Menschen kann erhöhn,
  Nach Ehrenstellen mißt,
Und, selber oben an zu stehn,
  Des Volkes Schmach vergißt!

Nicht so der Deutsche Mann! Er tritt
  Hervor mit Wort und That;
Ihm dünket jeder bange Schritt,
  Der Kleinmuth ein Verrath.

Sein Herz bleibt hohen Muthes voll,
Droht ihm der Mächt'ge gleich;
Er schweigt nicht, wenn er reden soll,
Nicht um ein Königreich.

Hinblickend auf sein Vaterland,
An dem er nie verzagt,
Harrt er, bis, himmelab gesandt,
Ein bess'rer Morgen tagt.

Und tagen wird's: Drum schmücken wir
Den alten Fest-Bocal,
Und laden Deutsche Männer hier
Zum frohen Deutschen Mahl.

Neujahrswünsche.

I.

An den Herausgeber eines Wochenblattes, dessen Gattinn sich in gesegneten Umständen befand.

Es wolle für dein Wochenblatt,
Und was dich sonst zum Autor hat,
Schon sichtbar oder noch verborgen,
Der Himmel treulich sorgen!

II.

An den Herrn Commenthur von * * *, der sich, als Dilettant, mit der Mahlerey beschäftigt *).

Mahl' unserm lieben Ittner heut,
Als Symbolum der bösen Zeit,
Sein Lieblingsthier, und schreibe dann
Darunter: Wohl ist dem auf Erden,
Der das vom Glück erhalten kann,
Zu stoßen nicht, und nicht gestoßen zu werden!

*) M. s. des Herrn von Ittner Vertheidigung der Böcke, in dem Taschenbuche: Iris für 1807.

III.

An den Freyherrn von ***, welcher eine große Schäzerey hat.

Wohin man blickt, ist Schererey,
Und Keinem ist behaglich dabey;
Drum lob' ich den, der, ruhig und frey,
Statt fremde Wolle zu begehren,
Als guter Nachbar wohnt auf seiner Meierey,
Und sich begnügt, die eig'nen Schafe zu scheren.

Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias übersetzt hatte.

Nach dem Französischen des Voltaire.

Es drückte Manchen schon des Lebens harte Bürde;
Wie Jeremias hat doch Keiner noch geweint;
Er prophezeyte, wie es scheint,
Daß Pompignan ihn übersetzen würde.

Das Familien-Fest.

Im Junius 1811.

Noch rüsten sich zu Fuß und Roß
Vereinte Kriegesheere;
Noch führt man tödtendes Geschoß
Durch blutgefärbte Meere;
Die Küste bebt, es zagt die Stadt;
Doch ruft uns jedes Zeitungsblatt,
Aus Osten und aus Westen,
Zu neuen Freudenfesten.

Da steigt, von Lampen ohne Zahl
Erhellt, als Werk der Feen,
Vor uns empor ein Wundersaal,
Wo Balsamlüfte wehen;
Da winkt der Künste Zauberstab
Bekränzte Genien herab;
Lautjauchzend steht die Menge,
Und huldigt dem Gepränge.

Wenn aber Üppigkeit und Pracht
Sich einen Tempel schaffen,
Der nur von Größe zeugt und Macht,
Um den noch Klang der Waffen
Ertönt, dann weicht die Freude bald,
Die, fern vom Sitze der Gewalt,
Im engern Kreise wohnet,
Und guten Herzen lohnet.

Sie herbergt unter unserm Dach;
Hier darf, mit Wapenschilden
Und Ehrensäulen, kein Gemach
Sich diplomatisch bilden;
Die Freude heiligt unser Fest;
Nicht Cadix und nicht Bucharest,
Nicht Kampf, noch Siegesbeute,
Stört uns den Frieden heute.

Für uns durchsegeln nicht den Belt
Hohnsprechende Fregatten;
Hier ladet unsre kleine Welt
Uns in der Bäume Schatten;
Die Kirsche reift, der Weinstock blüht;
Hell schlägt der Fink sein Morgenlied,

Den Kummer abzuwehren,
Zum Säuseln junger Ähren.

Die Wolke zwar, die sich der Saat,
Um freundlich sie zu decken,
In heißer Mittagsstunde naht,
Kann uns am Abend schrecken;
Verderben bricht aus ihr hervor;
Doch wieder singt des Waldes Chor,
Wenn Sturm und Donner schweigen,
Auf frisch getränkten Zweigen.

So tobt des Krieges Donner auch;
So wird sein Laut verhallen,
Und einst des Friedens linder Hauch
Um jede Flagge wallen.
Dann aber schmücken unser Haus
Nicht glänzende Trophäen aus;
Die Freude soll im Stillen
Uns nur den Becher füllen.

An meinen Vater,

bey Überreichung einiger Flaschen alten Rhein-Weines *).

Gaben der Flora, Dir von Grazien-Händen gespendet,
Priesest Du oft; aber nie sangst Du zur Leyer dem Gott,
Der die Priester Apolls, durch seine süßen Geschenke,
Mit Begeisterung füllt, Vater Lyäus, ein Lied:
Darum sendet durch mich er alten Rhein-Wein Dir heute,
Daß die Saiten Du auch lassest ertönen von ihm.

Fritz Jacobi.

*) Erster poetischer Versuch.

Antwort.

Wohl ist, wenn durch die Rebenlaube
Sie lachend blinkt, die Purpurtraube
Den Musen werth. Zum öftern hat
Lyäus, an des Phöbus Statt,
Den Jüngling angehaucht: dann sieht,
Was nur Geweihte sehn, der Zecher,
Lernt Melodie vom Klang der Becher,
Wird kühn, und singt sein erstes Lied!

Mein erstes sang ich nicht zur Ehre
Des Gottes, der die lauten Chöre
Der tanzenden Mänaden führt;
Mich hat sein Thyrsus nicht berührt.
Von selbst, im zart'sten Alter, keimte
Mir in der Brust ein süßer Hang
Zu Liedern; aber, was ich reimte,
Gab Einfalt nur und frommer Dank,
Den guten Vater zu erfreun,
Mir unter Kinderspielen ein.
Auch später war es nicht der Wein,

Wenn in die Rund' er festlich schäumte,
Und Frohsinn hoch den Becher hob,
Der mich begeisterte. Sein Lob
Gefiel mir zwar von weisen Dichtern;
Allein die weisern schwiegen bald,
Verdrängt von einem Schwarm, der, nüchtern,
Des Mosterfinders Allgewalt
An Wasserquellen pries: da flohn,
Anstatt die Sänger anzustaunen,
Vor ihres Liedes heiserm Ton
Bacchant und Satyr, Nymphen, Faunen,
Und Trinker wendeten voll Hohn
Sich weg. Die wonneleeren Saiten
Der Alltagsharfen mußten ruhn;
Ein bess'rer Päan tönte nun
Von neuen. Sollt' ich ihn begleiten?
Wer darf es, wenn die Jugend wich?
Die Muse selber warnte mich;
Denn schon geziemten meinem Haar
Nicht Epheukränze mehr, schon war
Die Zeit der Orgien vorüber;
Und jetzt? — Was forderst du, mein Lieber?
Woher zum Dithyramben-Schwung
Die glühende Begeisterung?
Wem, nach erlösch'nem Feuer, matt

Die letzten Dichterfunken glimmen,
Der schweige beym Bocal! Er hat
Kein Recht, sein Evan! anzustimmen.

Soll, minder rasch, mein Lied vielleicht
Sich auf des Scherzes Flügeln heben?
Die Freude muß es dann beleben,
Die lächelnd uns die Flasche reicht.
Sie sah der Greis Anacreon
Begeisternd um sein Barbiton
Und um die vollen Kelche schweben;
Nicht so, wem Hippocrat befahl,
Den Göttertrank, bey jedem Mahl
In kleinen Bechern abzumessen!
Gesanglust, seliges Vergessen
Kann ihm kein Rebensaft verleihn.

Drum laß mich Deinen alten Wein
Im Stillen kosten, fröhlich seyn,
Und, doppelt mir den Muth zu stärken,
Auf deines Liedes Töne merken.
Wie war nicht meinem Vaterohr
Einst, aus der Wiege selbst hervor,
Dein lallender Gesang so theuer!
Als Jüngling singst du nun zur Leyer,

Und es entflammte, so wie mir,
Den Dichtergeist nicht Bacchus Dir.
Wie mich, in längst verlebten Tagen,
So hieß ein frömmeres Gefühl
Auf nie versuchtem Saitenspiel
Auch dich die ersten Griffe wagen.
Im heil'gen Hain, am Festaltar,
Gab eine Muse dir die Weihe,
Zu preisen laut, und immerdar,
Was schön und löblich ist und wahr,
Und spät noch auf die Leyer hin
Den Blick zu werfen ohne Reue.
Des Weisen Lob sey Dein Gewinn!
Nur das ersinge Dir, und freue
Dich, wenn der Sonne milder Schein
Die Traube färbt am Deutschen Rhein!
Sieh, mit den Biedern im Verein,
Die Becher brüderlich sich füllen,
Und denke, daß um Deinetwillen
Mir jeder Weinstock Wonne bringt!
Wo blühend sich die Rebe schlingt,
Da sprech' ich über sie den Segen,
Weil auf des Lebens rauhen Wegen
Sie Dich erquicken soll. Für Dich
Heb' ich das Aug' empor, und flehe,

Daß, wenn vielleicht in kurzen ich
Hinüber zu den Vätern gehe,
Der Rebe Laub Dir friedlich wehe,
Vor dir der volle Becher stehe,
Und dann — mir werde dieser Lohn,
Weil ich den Menschen Freude singe —
Ein Lied, doch ohne Klageton,
Ein treues Wort von Dir, mein Sohn,
In meine Ruhestätte dringe!

Grabschrift,

unter einem Aschenkruge, über welchem ein Schmetterling fliegt.

Auf seine Raupenhülle sieht,
Wenn ihn die Morgensonn' umglüht,
Der neue Schmetterling herab,
Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Trauerlied,

bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Fridrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freyburg.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch flieht banger Schmerz;
Hier klagt er, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Hier, unter Weihrauchdüften,
Hebt Glaube sich empor,
Geht Leben aus den Grüften,
Aus Nächten Glanz hervor.

In reinen lichten Höhen
Laßt Tempel und Altar
Uns ihn verherrlicht sehen,
Der unser Vater war.

Zu euch, ihr heil'gen Hallen,
Zu euch fliegt banger Schmerz;
Wir klagen, Thränen fallen,
Und Trost erfüllt das Herz.

Carl Fridrich hört die Klagen,
Will selbst den Enkel weihn,
Und Geistesstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

Wie vor des Richters Throne,
Der Fürstenthaten wägt,
Die unbefleckte Krone
Carl Fridrich niederlegt:

So schwört den frommen Ahnen
Ihr Erbe, liebevoll,
Daß ihn die Krone mahnen
An Menschenrechte soll.

Carl Fridrich hört uns klagen,
Will selbst den Enkel weihn,
Und Geisterstimmen sagen:
Auch Er wird Vater seyn!

Inhalt.

Seite

An Gleim. An seinem Geburtstage, den 2. Aprill 1796. 3
Danklied der Breisgauer Landleute, gesungen ihrem Landschafts-Präsidenten, dem Freyherrn von Baden. Im Junius 1797. . . 7
Erntelied. 9
Familien-Gemählde, der Familie des Herrn Präsidenten, Freyherrn von B**, gewidmet. . 11
An meine Frau an ihrem Geburtstage. . 16
Einfalt. 28
Die Tempel. 31
Son pittore anch' io. 34
Aufklärung. 35
Liebhaberey. . . . . . —
An die Nacht. 36
Der Nahmenstag. Freyburg, am 4. November 1798. 39
Die Tanne und das Vergißmeinnicht. . . 42
Nach dem Durchblättern einer poetischen Blumenlese. 43
Die Krone und die Nachtmütze. . . 44
Die Ruhe in Agypten. Ein Gemählde von Hannibal Carraccio. 45
An die Natur. 47

Seite

Der junge Biber. 51
Bey Gelegenheit der Bemerkung eines Recensenten: Daß ein Almanach kein Quotlibet wäre. 53
Der moderne Patriot. 1801. . . . 57
Iris. 58
Der Storch und die Lerche. . . . 62
Der Sperling. Eine Romanze. . . . 64
Glückwunsch eines alten gichtkranken Koches am Nahmensfeste seines Herrn. . . 70
Die Mutter. 72
Meiner Freundinn Theone. . . . 76
Der Thurmwächter an die Stadt Freyburg. Am 1. Jänner 1804. 80
Eudora. An die Frau von **. . . . 85
Tischlied. 88
An meine Geschwister. 90
Anacreons Tod. Nach dem Lateinischen des Cälius. 91
Der Alte an die Rose. Im Julius 1805. . 92
Der öffentliche Ausrufer an die Einwohner von Freyburg. Am 1. Jänner 1806. . . 94
An die Herren, welche schwarze Mäntel tragen. . 98
An meinen Zeisig. (Am Geburtstage meines Arztes, im Februar 1806.) . . . 99
Beylage zu einem Häubchen, mit welchem ein Gatte seiner Gattinn ein Geschenk machte. . 101
Vorerinnerung zu dem nachstehenden Gedichte. . 103
An den Churfürsten, nachmahligen Großherzog, Carl Fridrich von Baden, im Nahmen der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, am Tage der Huldigung, den 30. Junius 1806. 105
An Henriette Schlosser, welche, als Herr Zoll in München mein Bildniß für den ersten Band meiner Werke mahlte, auf der Guitarre spielte und sang. Freyburg, im Frühjahre 1807. 110

Seite
Liebe und Hoffnung. 114
Der Schwarzwald. 119
Prolog, zu dem Ziegler'schen Schauspiele: Fürstengröße, gesprochen zu Freyburg im Breisgau am Geburtsfeste des Großherzogs von Baden, von Madame Willer, als Melpomene. 122
Muster zu Gedichten, welche, vorn und hinten gereimt, noch künstlicher sind, als die Sonnette oder Klinggedichte, und daher einigen unserer jüngern Poeten empfohlen werden. 1806. 127
An die Freyfrau von ***, während der Anwesenheit des Herrn Doctor Gall. . . 128
An **. . . . . . —
An meinen Arzt, den Herrn Professor Ecker. Am 24. Februar 1807. . . . 129
Lied. An die Gräfinn von **. Am 9. März 1807. 132
An die Gräfinn Caroline von **, als sie mir eine Hortensia schickte. Am 7. Julius 1807. . 135
Prolog, gesprochen bey Eröffnung der Bühne zu Freyburg im Breisgau, am 22. October 1807. 137
An Malvina. 140
An den Freyherrn Carl von Baden, als er Landvogt wurde. 141
Die welkende Hortensia. Im Herbste 1807. . 144
An meine Gattinn, nach meiner Genesung. . 149
An ein kleines Mädchen. . . . 150
In das Stammbuch einer Schauspielerinn. . —
An eine Dame, die mir im Herbste eine weiße Rose brachte. 151
Das goldene Zeitalter. (An Eudora.) . . 152
An den Herrn Magistrats-Rath Xaver Schnetzler, welcher sich vor kurzen vermählt hatte, am Tage des heiligen Xaverius. . . 155

Seite
Das Freyburger Wochenblatt an seine Leser. Am 1. Jänner 1809. 156
Lyda. 160
An den Herrn Präsidenten Anton von B. An seinem Nahmensfeste den 13. Junius 1809 . 161
An meinen Arzt und Freund, den Herrn Hofrath Ecker, welcher, nachdem er sein einziges Kind verloren, mir von einer langwierigen Krankheit aufgeholfen hatte. (An seinem Nahmenstage den 26. Februar 1809. . . 162
An meine Wanduhr. 166
Gnome. 169
An Balbinen. 170
Gnome. . . . . . —
An den Herrn Staatsrath Peter Frank, bey der Zurückgabe seiner Biographie. Freyburg im May 1810. . . . 171
An meinen Arzt, den Herrn Hofrath Ecker. . 175
An eben denselben, nach einem Gespräche über den Tod. 177
An das Freyburger Wochenblatt. Am 1. Jänner 1810. 182
Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. . 186
Geschenke an Jacobi's Nahmenstage. Am 25. Aprill 1810. Mit drey Beylagen. I. . 190
Antwort. 191
II. 192
Antwort. 193
III. An den 23. Aprill 1810. . . . 194
Antwort. 196
Das Alter. 199
Der kleine Savoyarde. Am letzten Dec. 1810. 202
Tischlied. Am 4. November 1810. . . 204

Seite

Neujahrswünsche. I. An den Herausgeber eines Wochenblattes, dessen Gattinn sich in gesegneten Umständen befand. . . . 207

II. An den Herrn Commenthur von ***, der sich, als Dilettant, mit der Mahlerey beschäftigt. —

III. An den Freyherrn von ***, welcher eine große Schäferey hat. 208

Als le Franc de Pompignan die Klagelieder des Jeremias übersetzt hatte. Nach dem Französischen des Voltaire. . . . —

Das Familien-Fest. Im Junius 1811 . . 209

An meinen Vater, bey Überreichung einiger Flaschen alten Rhein-Weines. . . . 212

Antwort. 213

Grabschrift, unter einem Aschenkruge, über welchem ein Schmetterling fliegt. . . 217

Trauerlied, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Großherzogs Carl Fridrich von Baden, gesungen im beleuchteten Münster zu Freyburg. 218

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

L. D.
Jacobi
3

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

Gedichte

Bd.: 3.

Wien 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3393 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260545-6